

Welches Wissen schaffen wir?

Eine Analyse deutscher Fachzeitschriften zu Stand und Gegenstand der Friedens- und Konfliktforschung

Ein Blick auf Artikeltitel in deutschen Fachzeitschriften, die sich mit Fragestellungen der Friedens- und Konfliktforschung beschäftigen, lässt die Vermutung zu, die Forschungsgemeinde würde sich vorrangig Fragen des Kriegs, Terrors und Staatszerfalls widmen und weniger dem gleichberechtigt firmierenden Sujet des Friedens. Herauszufinden, ob es sich hierbei um eine berechtigte Vermutung handelt, ist eine von drei Zielsetzungen des Artikels. Konkret geht es um eine Zustandsbeschreibung der Fachdebatte zwischen 2012 und 2017 anhand der Zeitschriften Sicherheit + Frieden (S+F), Friedens-Warte (FW), Zeitschrift für Internationale Beziehungen (zib) und der Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung (ZeFKo). Das vergleichende Mapping erfolgt anhand von drei Fragen: A) Mit welchen methodischen Zugängen werden welche Regionen untersucht? B) In welchem Verhältnis werden friedensrelevante und konfliktrelevante Fragestellungen auf Basis welcher Themen behandelt? C) Inwiefern verfolgen AutorInnen einen Normativitätsanspruch? Die Untersuchungsergebnisse stellen eine empirisch gestützte Replik auf die im Rahmen der Frage nach dem Verhältnis zwischen der Disziplin der Internationalen Beziehungen (IB) und der Friedens- und Konfliktforschung von der zib im Jahre 2012 angestoßene Debatte dar.

1. Einleitung*

Wie die angloamerikanisch geprägte Friedens- und Konfliktforschung sieht sich auch die einschlägige interdisziplinäre Forschung in Deutschland seit Anbeginn ihrer Profilbildung in den 1960er Jahren der Kritik ausgesetzt, sie würde sich vorrangig Fragen des (zwischenstaatlichen) Kriegs, Terrors und Staatszerfalls widmen und weniger solchen des gleichberechtigt firmierenden Sujets des Friedens (Carroll 1972: 593; Wallenstein 1988: 8; Matthies 1994: 49; Johansen 2006: 31; Klein et al. 2008: 67; Brock-Utne 2009: 3). Damit einher geht die Forderung nach einer Reorientierung der Friedens- und Konfliktforschung (Gleditsch et al. 2014: 149). In der Tat scheint ein kursorischer Blick auf jüngere Artikeltitel in führenden deutschen Fachzeitschriften jenes Ungleichgewicht zu bestätigen: AutorInnen beschäftigen sich mit Fragen, die exemplarisch „Räume der Sicherheit – Räume der Gewalt“;

* Die AutorInnen danken den Herausgebern, den GutachterInnen sowie den Panel-TeilnehmerInnen im Rahmen der 50. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Friedens- und Konfliktforschung (AFK) für ihre wertvollen Kommentare zu frühen Fassungen des Manuskripts. Ebenso gilt unser Dank den KollegInnen Maximilian Wegener und Mara Röhrig für ihre hilfreichen Kommentare.

„Globales Wettrüsten gegen China“; „[d]ie Rückkehr der nuklearen Abschreckung“; und die „(Re-)Politisierung der Sicherheit“ betreffen (Beck 2017; Schwarz 2017; Braml 2017; Hegemann/Kahl 2016).

Insbesondere in jüngeren Debatten beinhaltet die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Disziplin auch die (Selbst-)Reflektion der Spezifika der deutschen Friedens- und Konfliktforschung (Brunner 2017b; Jaberg 2017; Weller 2017). Nicht zuletzt die Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) gab sich zum 50. Jubiläumskolloquium das Rahmenthema „Frieden – Konflikt – Wissenschaft. Reflexionen zu Forschung und Praxis“. Einen Referenzpunkt bietet darüber hinaus ein im Oktober 2011 durch die zib-HerausgeberInnen organisiertes und viel beachtetes Symposium zu „Forschungsperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“, auf dem u.a. Fragen des sogenannten *local turn* und der normativen Ausrichtung der deutschen Friedens- und Konfliktforschung diskutiert wurden. Mit dem zib-Symposium verfolgten die HerausgeberInnen zum einen das Telos, gemeinsam mit führenden WissenschaftlerInnen das Verhältnis der Internationalen Beziehungen (IB) und der Friedens- und Konfliktforschung zu diskutieren. Zum anderen wurden aber auch Fragen des *local turn* und der Normativität sowie spezifisch theoretische Herausforderungen, die sich für die Friedens- und Konfliktforschung und die IB in Bezug auf Entwicklungen in der sozialwissenschaftlichen Globalisierungsforschung, der Konflikttheorie und den *security studies* ergeben, thematisiert (Stetter et al. 2012: 123). Letzteres werden wir im vorliegenden Papier nicht weiter verfolgen, da es über die hier behandelte Frage nach dem Output der Wissensproduktion hinausgeht (Müller 2012; Schlichte 2012).

Die Analyse fußt auf einem explorativen Ansatz, der es erlaubt, erste Antworten auf die reflexive Frage danach zu geben, welches Wissen in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung von der Gemeinschaft der veröffentlichenden AutorInnen produziert wird. Die Studie nimmt insbesondere auf akademische Formen der Wissensproduktion Bezug, die in unserem Kontext als die Ergebnisse pluralistischer und situierter Prozesse verstanden werden. Neben akademischer Wissensgenerierung werden professionelle, praktische und individualistische Formen der Wissensproduktion als gleichberechtigt anerkannt. Sie finden aufgrund der in der Studie vollzogenen Schwerpunktsetzung auf akademische Zeitschriftenartikel jedoch lediglich eingeschränkt Berücksichtigung. Als Wissen produzierende AkteurInnen bezieht sich der Artikel auf die insgesamt 599 AutorInnen, die in den ausgewählten Fachzeitschriften im Untersuchungszeitraum publiziert haben. Die Frage *Welches Wissen schaffen wir?* zu stellen, ist aus zweierlei Gründen relevant. Erstens hat sich die (überschaubare) Debatte um Selbstreflexivität zu eindimensional mit dem Beitrag von Forschenden beschäftigt „[...] permanent nach immer neuen Wegen Ausschau zu halten, die am Waffeneinsatz vorbeiführen“ (Jaberg 2017: 171; vgl. Weller 2017: 174). Im Lichte eines weiter gedachten Gewaltbegriffs wurde die Rolle von Forschenden als Wissen produzierende und im Sinne epistemischer Macht die Rezeption jenes Wissens potenziell bestimmende Subjekte weitestgehend vernachlässigt (Brunner 2016: 41, 49). In diesem Zusammenhang ist zweitens die Frage *Welches Wissen schaffen wir?* aufgrund des Mangels empirischer Datensätze relevant.

Einflussreiche Debatten zur Selbstreflexivität, wie zum Beispiel Sabine Jabergs (2009) oder Thorsten Bonackers (2011) Thesen zur Normativität, kommen gänzlich ohne empirische Daten aus. Auf Basis welchen Materials messen die AutorInnen die „Entnormativierung“ der Community? Auch der Sonderband der Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung (ZeFKo) „Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“ greift viele wichtige Fragen zur epistemischen Gewalt auf, ohne jedoch diese empirisch zu unterfüttern (Dittmer 2018; Brunner 2018). Im Lichte dieser inhaltlichen und empirischen Forschungslücken möchte der vorliegende Beitrag eine kritische Debatte über die Wissensproduktion in der Community anregen.

Die vergleichende Analyse erfolgt anhand der vier Journals Sicherheit + Frieden (S+F), Friedens-Warte (FW), Zeitschrift für Internationale Beziehungen (zib) und Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung (ZeFKo). Die übergeordnete Frage *Welches Wissen schaffen wir?* wird in der MAXQDA-gestützten Untersuchung in drei Forschungsfragen übersetzt:

- A) *Methode und Region:* Mit welchen methodischen Zugängen werden welche Regionen untersucht?
- B) *Themen:* In welchem Verhältnis werden friedensrelevante Fragestellungen und konfliktrelevante Fragestellungen auf Basis welcher Themen behandelt?
- C) *Normativität:* Inwiefern verfolgen AutorInnen einen Normativitätsanspruch?

Frage A zielt darauf ab, die Beobachtung eines quantitativen Bias der angloamerikanisch dominierten Friedens- und Konfliktforschung dem deutschen Pendant gegenüberzustellen (Höglund/Öberg 2011; MacGinty/Firchow 2016; Meyer 2012; Schneider 2015; Mucha 2014). Ferner lässt sich Letzteres in der im Rahmen des zib-Symposiums angestrebten *local turn*-Debatte verorten (MacGinty/Richmond 2013; Richmond 2014; Paffenholz 2015). Die Frage nach dem regionalen Schwerpunkt respektiver Artikel beinhaltet überdies die Reflexion darüber, inwiefern ForscherInnen mit ihrem Fokus auf ausgewählte Gewaltkonflikte Wissensproduktion potenziell beeinflussen (Brunner 2011, 2013, 2016, 2018; Spivak 1988; Norman 1999; Dittmer 2018). Frage B ist auf die Reflexion der auch im deutschsprachigen Forschungsraum behandelten Diskussion um ein Missverhältnis zwischen der dominierenden Kriegsursachen- und der vernachlässigten Friedensursachenforschung ausgerichtet (Matthies 1994; Müller 2003; Zielinski 2011; Koppe 1993; Mucha 2017; Ohlson 2008; Zartman 1989). Frage C entspringt ebenso einem im zib-Symposium formulierten Imperativ nach einer stärkeren normativen Orientierung der Forschenden (Stetter et al. 2012: 124). In diesem Kontext verfolgt die Untersuchung neben der Generierung von zuordenbaren Spezifika das Ziel, eine Debatte innerhalb der deutschen Forschungsgemeinde darüber anzuregen, inwiefern der positivistische Duktus der anglo-amerikanischen Wissenschaftskultur vereinbar ist mit dem normativ-ontologischen Anspruch, eine friedensschaffende Zunft sein zu wollen (Deitelhoff 2010; Brühl 2012; Brzoska 2012; Meyer 2012).

Das Argument für die Analyse von Fachzeitschriften begründet sich in der Annahme, dass Publikationen neben der Einwerbung von Drittmitteln die zentrale

Währung in der akademischen Berufswelt der Politikwissenschaft darstellen (Heinrich 2015; Schmidt 2017; Ohm 2016). Die Auswahl der vier Fachzeitschriften erfolgt neben ihrem hohen Renommee auf Basis von zwei Kriterien: Es handelt sich um deutschsprachige Fachzeitschriften, die sich im weitesten Sinne mit Fragen der Friedens- und Konfliktforschung beschäftigen; die eingereichten Manuskripte unterliegen einer intensiven Qualitätskontrolle durch HerausgeberInnen und/ oder anonyme *peers*. Für die *zib* und die *ZeFKo* kommt als weiteres Kriterium die Herausgeberschaft aus zentralen Fachverbänden hinzu (d.h. DVPW; AFK). Die Sonderrolle der *zib* als Flaggschiff der IB wird in diesem Rahmen nicht als Ausschlusskriterium der Zeitschrift für das Sample gewertet. Zwei der insgesamt drei im Folgenden zu untersuchenden Forschungsfragen haben ihren Ursprung im *zib*-Symposium. Das IB-spezifische Profil setzt sich zwar von den drei anderen Zeitschriften ab, gleichwohl unterscheiden sich auch diese hinsichtlich ihrer fachlichen Ausrichtung, sodass sich beispielsweise die *FW* intensiver mit Fragen des Völkerrechts beschäftigt als die *ZeFKo*, die den Anspruch hat, die vielfältigen in der Forschungsgemeinde vorherrschenden Debatten gleichberechtigt abzubilden. Diese Varianz wird nicht ignoriert, sondern auf die spezifischen Profile rekurriert und im Rahmen der Analyse jeweils diskutiert. Dies gilt nicht nur für die *zib*, sondern für alle vier Zeitschriften. Zuletzt spricht für die Zunahme der *zib* ihre im Vergleich hohe Auflagenstärke (vgl. Tabelle 1). Der Untersuchungszeitraum bezieht sich auf insgesamt 476 Artikel, die zwischen den Jahren 2012 und 2017 in der *zib*, *FW*, *S+F* und der *ZeFKo* veröffentlicht worden sind. Dieser fünfjährige Zeitraum begründet sich durch drei Aspekte. Erstens wurden die als Leitmotive im Rahmen des oben genannten Symposiums formulierten Ergebnisse 2012 in der *zib* veröffentlicht. Zweitens gab sich die *FW* zeitgleich eine neue Struktur im Publikationsformat. Drittens wurde in selbigem Jahr die erste Ausgabe der *ZeFKo* publiziert.

Der Beitrag ist in fünf Teile gegliedert. Nach der (1) Einleitung erfolgt ein (2) kursorischer Literaturüberblick zu selbstreflexiven Perspektiven der Forschungsgemeinde auf sich als Subjekt und Objekt der Friedens- und Konfliktforschung. Im Anschluss wird das (3) Analysegerüst hergeleitet. Sodann erfolgt die (4) Diskussion der Ergebnisse. Im (5) Fazit werden die Ergebnisse zusammengefasst sowie die Implikationen für anknüpfende Forschung behandelt.

2. Stand der Forschung

Die selbstreflexive Frage danach, welches Wissen wir ForscherInnen schaffen, ist nicht neu. Die Genese der Friedens- und Konfliktforschung wurde seit den 1960er Jahren sowohl durch die politische Friedensbewegung als auch durch die Professionalisierung der Sozialwissenschaften bestimmt (Gleditsch et al. 2014: 146). Entsprechend bewegte sich die Forschungsgemeinde von Anbeginn ihrer Zunft im Spannungsfeld zwischen Gegenstandsbereich auf der einen und Wertbezug auf der anderen Seite (Bonacker 2011; Jaberg 2009; Meyer 2012). In der angloamerikanischen Debatte konzentrierte sich die Selbstreflexion auf den Output zentraler For-

schungseinrichtungen wie beispielsweise des Peace Research Institute Oslo (PRIO) sowie der in der Community dominierenden Publikationsflaggschiffe Journal of Peace Research (JPR) und Journal of Conflict Resolution (JCR) (Fink und Boulding 1992; Galtung 1964; 1969; 1974; 1985; Isard 2000; Johansen 2006; Starke 1968; Wallensteen 1988; Wiberg 1981). So wurde bereits in den frühen 1970er Jahren die Dominanz klassischer IB-Perspektiven auf die Rolle von Großmächten in zwischenstaatlichen Konflikten kritisch hinterfragt. Jenseits jener Makroebene würden zudem innergesellschaftliche Gewaltphänomene wie Unterdrückung, Ausbeutung und strukturelle Ungleichheit vernachlässigt (Carroll 1972: 593-595). Im Nachgang von 9/11 und der in den USA kontrovers diskutierten Sicherheitsdoktrin der Bush-Administration richtete sich die Kritik am Output der Friedens- und Konfliktforschung gegen „[...] the increasing tendency in peace research to apply broader concepts of security [...] [as] an inadvertent excuse for militarization“ (Brock-Utne/Garbo 2003: 3). Die Disziplin würde von der Friedens- zu einer reinen Konfliktforschung degenerieren (Johansen 2006; Wallensteen 1988; Matthies 1994).

Im Lichte dieser Kritik untersuchten Nils Gleditsch et al. (2014), inwiefern dieses Missverhältnis zutrefte. Auf Basis von 49 Jahrgängen des JPR (und punktuellen Vergleichen mit dem JCR) analysierten sie die inhaltliche Stoßrichtung der Community seit den 1970er Jahren. Die AutorInnen kamen in ihrer quantitativen Studie zu dem Schluss, dass im Zeitverlauf der Schwerpunkt der Forschungsgemeinde weiterhin auf Fragen des negativen Friedens kapriziere. Darüber hinaus habe ein Interessenwandel weg von zwischen- hin zu innerstaatlichem Krieg stattgefunden. Letztere Perspektive schließe ferner das Interesse an einseitiger und nichtstaatlicher Gewalt ein (Gleditsch et al. 2014: 155):

„Over time, a larger share of the articles has violence or related terms in the title, while the incidence of the word peace is more stable. There was no ‚golden age‘ of peace research, which focused more clearly on peace. A broad concept of peace, as encouraged by the definition of positive peace as the reversal of structural violence, was popular in JPR (but not in JCR) for a decade or so, but has largely evaporated“ (Gleditsch et al. 2014: 155).

Die Studie von Gleditsch et al. (2014) ist die einzige empirische Untersuchung, welche die inhaltliche Stoßrichtung der Friedens- und Konfliktforschung anhand zweier Fachzeitschriften zumindest punktuell vergleichend analysiert. Trotz dieses Alleinstellungsmerkmals liegen die Grenzen der Analyse in der mangelnden qualitativen Interpretation der Inhalte der untersuchten Artikel begründet. Die Aussagen der AutorInnen fußen auf der Analyse der Nennung von Schlagwörtern wie beispielsweise *peace*, *conflict*, *war* oder *violence* in Titeln, Abstracts und Zitationsindizes (Gleditsch et al. 2014: 158). Entsprechend begrenzt beziehungsweise ergänzungsbedürftig sind die Anknüpfungspunkte dieser Operationalisierung im Hinblick auf das Forschungsdesign des hiesigen Papiers. Im Unterschied zur deutschsprachigen Fachgemeinde ist die fachliche Differenzierung im angloamerikanischen Bereich weiter ausgeprägt. JPR und JCR bilden entsprechend nur einen Teilaspekt davon ab. Anglo-amerikanische KollegInnen, die sich eher den *peace studies* zugehörig fühlen, würden beispielsweise in anderen Fachzeitschriften publi-

zieren, ebenso wie solche, die sich eher dem Bereich der *public policy* zuwenden würden. Trotz dieser für die Aussagekraft der hiesigen Analyseergebnisse nicht zu unterschätzenden Differenzierung sind der Bezug und die (kritische) Auseinandersetzung mit der Studie von Gleditsch et al. (2014) sinnvoll, da sie als bislang einzige KollegInnen Fachzeitschriften der Friedens- und Konfliktforschung im Hinblick auf ihre spezifischen Inhalte untersucht haben.

Die Debatten in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung spiegeln ähnliche Fragen wider, die die KollegInnen im angloamerikanischen Kontext umtreiben (vgl. Werkner 2017; Schlotter/Wisotzki 2011). Neben der Kritik von Matthies (1994) an mangelnden Arbeiten zur Friedensursachenforschung, markiert Bonackers (2011) Frage danach, inwiefern sich die Community auf dem Weg von einer Wissenschaft „für den Frieden“ hin zu einer Wissenschaft „über den Frieden“ befinde, einen wichtigen diskursiven Meilenstein (Bonacker 2011: 46-47). Das von der zib im Oktober 2011 organisierte Symposium zum Verhältnis der IB und der Friedens- und Konfliktforschung greift Teile von Bonackers (2011) Argument auf (Brühl 2012; Brzoska 2012). Im kontroversen Bewusstsein der Natur der Disziplin und seiner genuin friedenspolitischen Wertorientierung halten die TeilnehmerInnen des Symposiums zwei Punkte fest, die als universeller Anspruch der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung interpretiert werden können:

„[Die Beiträge zeigen auf], dass eine auch methodisch stärker reflektierte Forschung zur vielbeschworenen ‚lokalen Ebene‘ zentral ist, um lokales Gewaltpotential und die Bedeutung ‚lokaler Friedensstiftung‘ besser zu verstehen. Schließlich zeichnet sich [...] ein normatives Plädoyer ab, das [...] eine ‚kritische Distanz zu herrschenden Strukturen und Erwartungen‘ unter der Betrachtung von Konflikt und Frieden vor dem Hintergrund der globalen (in ihren Grundzügen liberalen) politischen Herrschaftsordnung empfiehlt“ (Stetter et al. 2012: 124).

Insgesamt lässt sich die übergeordnete Frage des vorliegenden Papieres nach dem *Schaffen von Wissen* somit sowohl in der 2011er Symposiumsdebatte und der Matthies'schen (1994) Kritik an fehlender Friedensursachenforschung als auch in den jüngeren Aufschlägen der S+F und des 50. AFK-Jubiläumskolloquiums verorten. Letztere beiden beschäftigten sich dezidiert mit Selbstreflexivität (Brunner 2017b; Engels 2014; Weller 2017; Jaberg 2017).

3. Analyse

Vor dem Hintergrund des Alleinstellungsmerkmals der Analyse von Gleditsch et al. (2014) unternimmt das vorliegende Papier den Versuch, einen auf Empirie basierenden Beitrag zur Fachdebatte zu leisten. Die Gemeinsamkeit mit jener Pionierstudie liegt im Interesse am wissenschaftlichen Output einschlägiger Fachzeitschriften. Die Relevanz der nachfolgenden Untersuchung begründet sich durch die eingangs benannten Forschungslücken: Erstens wurde die Wissensproduktion von ForscherInnen bzw. deren Produkte im Rahmen der Selbstreflexivitätsdebatte weitestgehend vernachlässigt. Zweitens liegen bislang keine empirischen Datensät-

ze vor, die die Wissensprodukte (d.h. Zeitschriftenartikel) in Anlehnung an Gleditsch et al. (2014) vergleichend untersuchen.

Ein wesentlicher Unterschied zu der Vorgehensweise von Gleditsch et al. (2014) liegt in dem Vergleich von vier (FW, zib, ZeFKo, S+F) anstatt zwei Zeitschriften (JPR, JCR). Das Argument für die Analyse von Fachzeitschriften begründet sich in der Annahme, dass Publikationen neben der Einwerbung von Drittmitteln die zentrale Währung in der akademischen Berufswelt der Politikwissenschaft darstellen (Heinrich 2015; Schmidt 2017; Ohm 2016). Entsprechend aussagekräftig ist deren Untersuchung im Hinblick auf die Ausrichtung der jüngeren Arbeiten zu Themen der Friedens- und Konfliktforschung. Im Lichte der genannten Kriterien ergibt sich für die Inhaltsanalyse ein Sample von insgesamt 476 Artikeln und Forumsbeiträgen. Die hohe Zahl der Aufsätze in der S+F ist in Teilen durch die vergleichsweise geringere Zeichenzahl der Manuskripte zu erklären. Beispielsweise publiziert die FW Texte mit bis zu 50.000 Schriftzeichen, während die S+F einen Umfang von weniger als 30.000 Zeichen nahelegt. Im Unterschied zu zib, ZeFKo und FW hat die S+F einen stärker *policy paper*-orientierten Ansatz und versteht sich als „Forum der Kommunikation für Wissenschaft und Politik, zwischen ziviler Gesellschaft und Streitkräften [...], in dem Analyse, Insiderbericht, Standortbestimmung und Einschätzung Platz haben“ (S+F Website).

Mit dem Fokus auf die vier zum großen Teil in deutscher Sprache veröffentlichten Zeitschriften geht nicht der Anspruch einher, es handele sich um das hundertprozentige Spiegelbild der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Viele KollegInnen veröffentlichen lieber auf Englisch, weil die entsprechenden Debatten international geführt werden. Ebenso publizieren KollegInnen aus Ländern wie der Schweiz oder Österreich in den hier ausgewählten Zeitschriften. Ferner sind die vier genannten Zeitschriften nicht im Social Science Citation Index (SSCI) oder Scopus gelistet, was im Hinblick auf akademische Karrierewege von Seiten der AutorInnen bei der Publikationsstrategie sicherlich eine Rolle spielt und zu Zurückhaltung gegenüber der zib, ZeFKo, S+F und FW führen könnte. Letzteres Kriterium auf einen Zeitschriftendatensatz in der deutschsprachigen Community anzuwenden würde gleichwohl methodologisch wenig Sinn ergeben, wenn dadurch die vier Zeitschriften – im Zeitraum von 2012-2017 immerhin knapp 500 Artikel umfassend – unbeachtet blieben. Vor diesem Hintergrund bleibt festzuhalten, dass die Grenzen der vier ausgewählten Zeitschriften zwar die Repräsentationsfähigkeit der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland einschränken, jedoch nicht ihre Relevanz in Frage stellen.

Die drei hier unterschiedenen Publikationsformen entsprechen den gängigen Formaten. Neben begutachteten klassischen Aufsätzen, die im Zentrum der Ausgaben stehen, greifen Papiere, die der Kategorie *Forum/ freie Beiträge/ Debatte* zugeordnet werden, aktuelle Themen mit politikwissenschaftlicher Relevanz auf und bewerten diese auf pointierte Art und Weise. In der Rubrik *Literaturbericht* werden wesentliche Veröffentlichungen zu bestimmten thematischen Schwerpunkten aus den Bereichen der IB und der Friedens- und Konfliktforschung vorgestellt.

Tabelle 1: Fachbeiträge in FW, zib, ZeFKo, S+F, 2012-2017

2012-2017	Ausgaben	Aufsätze/ Abhandlungen	Forum/ freie Beiträge/ Debatte	Literaturbericht	Gesamt
ZEFKO	12	35	30	10	75
zib	12	56	29	3	88
S+F	24	185	53	–	238
FW ¹	18	61	14	–	75
Nach Typ	66	337	124	13	476

Quelle: Eigene Darstellung anhand der Zeitschriftenarchive (2018)

Zum anderen bedürfen in Abgrenzung zur Studie von Gleditsch et al. (2014) sowohl die Frage nach dem normativen Gehalt als auch die Frage nach der friedens- oder konfliktrelevanten Ausrichtung der Artikel einer qualitativen Herangehensweise. Letzteres ist ein zentraler Unterschied, da exemplarisch nicht die Häufigkeit erwähnter Begriffe, sondern der semantische und inhaltliche Kontext der gemachten Aussagen im Rahmen einer Inhaltsanalyse qualitativ untersucht werden. Auf diese Weise soll das übergeordnete Ziel des Artikels – zu verstehen, was der Gegenstandsbereich der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung ist – greifbar gemacht werden.

Die Dimension *A: Methode und Region* wird anhand der drei Ebenen Methode, Betrachtungsebene und betrachtete Region untersucht. Die Untersuchung dieser Ebenen ist zentral, da jenseits des Interesses an einem *local turn* AutorInnen mit der Wahl ihrer sozialwissenschaftlichen Methodik und ihrem regionalen Fokus (unintendiert) einen Beitrag zu bestehenden Asymmetrien in Wissensproduktion und – publikation leisten können. Dies gilt nicht nur in Bezug auf die Forschungsgemeinde selbst. Publizierende und damit Wissen schaffende ForscherInnen können zumindest indirekten Einfluss darauf ausüben, inwiefern welche Konfliktkontexte in Forschung und Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Insofern lässt sich die Frage nach dem regionalen Schwerpunkt der AutorInnen neben der *local-turn*-Debatte auch in den Diskurs um epistemische Gewalt einordnen (Brunner 2018; Dittmer 2018). Im Rahmen dieser Studie wird jedoch keine Aussage darüber getroffen, inwiefern die fehlende Berücksichtigung bestimmter Regionen oder einer bestimmten Betrachtungsebene in den untersuchten Aufsätzen von fachwissenschaftlichem Desinteresse zeuge. So könnten ForscherInnen beispielsweise an Review-Verfahren gescheitert sein oder ihre Beiträge an anderen für sie einschlägiger befundenen Stellen eingereicht haben.

1 Im Jahre 2017 wurden keine Fachbeiträge veröffentlicht.

Zunächst erfolgt die Untersuchung der in den Artikeln angewandten sozialwissenschaftlichen Methoden. Trifft der für die angloamerikanische Debatte von Gleditsch et al. (2014) identifizierte *quantitative bias* auch für den deutschsprachigen Wissenschaftsraum zu (Meyer 2012; Schneider 2015; Mucha 2014)? Als quantitativ werden im Folgenden alle Verfahren verstanden, die empirische Sachverhalte mit hohen Fallzahlen in numerische Darstellungsformen übertragen. Demgegenüber werden Artikel als qualitativ konzipierte Arbeiten codiert, die sich nicht (numerisch) standardisierter Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren bedienen. Als weitere Indikatoren dienen kleine Fallzahlen und klassisch qualitativ arbeitende Methoden wie bspw. die (partizipative) Beobachtung oder die Inhaltsanalyse von Dokumenten oder Redebeiträgen. Als dritte Kategorie *Methoden-Mix* werden diejenigen Artikel codiert, die zu ähnlich hohen Anteilen von sowohl quantitativen als auch qualitativen Verfahren Gebrauch machen. Ebenso fallen alle Studien in diese dritte Kategorie, die mithilfe von Qualitative Comparative Analysis (QCA) arbeiten.

Eng hiermit verknüpft interessiert der regionale Schwerpunkt der publizierten Artikel. Welche Länder und Weltregionen werden schwerpunktmäßig behandelt? Die Analyse bezieht sich zum einen auf die 193 Staaten, die Mitglieder der Vereinten Nationen sind. Zum anderen werden Gebiete jenseits von Landesgrenzen, die geografisch, politisch, ökonomisch und/oder administrativ eine Einheit bilden, als Regionen verstanden. So bezieht sich der Code *Europäische Union (EU)* auf ihre 28 Mitgliedsstaaten. Die Regionsbezeichnung *Naher Osten* bezieht sich auf Länder der Arabischen Halbinsel, der Levante und Nordafrikas.

In Anlehnung an die 2011 gestellte Forderung, lokale Realitäten stärker zu berücksichtigen und ggf. als Bewertungsmaßstab anzuerkennen, wird im Rahmen dieser Dimension zuletzt unterschieden zwischen Untersuchungen auf subnationaler und auf staatlicher Ebene (MacGinty/Richmond 2013; Richmond 2014; Paffenholz 2015). Artikel, die in ihrem Forschungsdesign einen Fokus auf explizit nach innen gerichtete (synonym mit lokale, kommunale) Phänomene setzen, werden als *subnationale* Ebene codiert. Beispielsweise fallen auch Artikel darunter, die sich mit den parlamentarischen Aushandlungsprozessen im Vorfeld von Bundeswehreinmärschen beschäftigen. Alle Artikel, die über den nationalstaatlichen Tellerrand hinaus analysieren, werden als *Staatenebene* codiert. Hier würde es um Studien gehen, die bspw. die Reaktion der internationalen Staatengemeinschaft auf das Agieren Pekings im Südchinesischen Meer untersuchen. Im Gegensatz zum traditionellen Verständnis des *local turn* und dem (transnationalen) Fokus auf die Lebensrealität und Perspektiven lokal Betroffener im Kontext von Peacebuilding-Prozessen, wird in der vorliegenden Analyse ein breites Verständnis verwendet – d.h. subnationale Geschehnisse und Akteure. Dies ist aufgrund der Heterogenität der Zeitschriften und der darin behandelten Themen notwendig. Ein enges Verständnis des *local turn* würde die Zahl der in Frage kommenden Manuskripte drastisch reduzieren.

Die Herausforderung der qualitativ-interpretativen Untersuchung besteht darin, die Dimension *B: Thema* anhand der traditionellen Galtung'schen Unterscheidung zwischen negativem und positivem Frieden zu bestimmen (Galtung 1964: 2). Gle-

ditsch et al. (2014: 153) adressieren dieses Problem anhand der numerischen Messung und Analyse von Schlagwörtern wie *structural violence* auf der einen und/oder *peacebuilding/-keeping* auf der anderen Seite. In Abgrenzung zu einem solchen variablenzentriert-numerischen Forschungsdesign orientiert sich die vorliegende Analyse an der Einsicht, dass in der deutschsprachigen Debatte zum einen keinerlei Konsens darüber besteht, was *Frieden* ist (Schlotter/Wisotzki 2011; Jaberger 2009): „Die Entscheidung darüber, was als Forschung ‚über den Frieden‘ und damit als Friedensforschung angesehen werden kann, wird [...] nicht ohne (Vor-)Urteile dessen möglich, was ‚Frieden‘ ist“ (Brzoska 2012: 131). Zum anderen vermag es die von Gleditsch et al. (2014) praktizierte dichotome Einordnung in Kategorien wie *conflict*, *war* und *violence* oder *peace* nicht, Konfliktphänomene zu bestimmen, die sich durch widersprechende oder parallel auftretende Merkmale auszeichnen. Exemplarisch müsste eine Studie, die sich der seit 2009 umgesetzten *counterinsurgency*-Strategie des Militärs in Sri Lanka widmet, im Lichte der von Gleditsch et al. (2014) verwendeten dichotomen Logik in der Art codiert werden, dass dieser entweder in die Kategorien *conflict* und *war* (i.S.v. militärischer Einsatz) passt oder in die Kategorien *cooperation* und *peace* (i.S.v. Beendigung des Bürgerkriegs). Der Menschenrechtsverletzungen auf Seiten der Zivilbevölkerung in Kauf nehmende Einsatz seitens des Militärs trug jedoch sowohl entscheidend dazu bei, die *Liberation Tigers of Tamil Eelam* (LTTE) zu zerschlagen, als auch den 25 Jahre währenden Bürgerkrieg zu beenden (Diaz/Murshed 2013; Jayawickreme et al. 2010). Offenkundig würde eine solche dichotome Einordnung jeweils zentrale Ebenen eines (Post-)Konfliktkontextes ausblenden.

Um dieses statistisch ergiebige, jedoch die Dynamik von Konflikten vernachlässigende Analyseverfahren zu umgehen, fußt die nachfolgende Untersuchung in Abgrenzung zu Gleditsch et al. (2014) auf einem dynamischen Eskalationsverständnis und der Frage nach der untersuchten Eskalationsperspektive. Die Begriffe Eskalation und Deeskalation werden in diesem Kontext als graduelle Stufungen eines Kontinuums analysiert: „[Escalation] is understood as a moving continuum. It is constantly affected by both conflict-fueling and conflict-inhibiting factors. These factors may reverse their impact on the adversaries over time“ (Mucha 2017: 13-14; vgl. Kriesberg 1998: 151; Glasl 1982; Ohlson 2008). Artikel werden danach untersucht, welche Phase eines (De-)Eskalationsprozesses schwerpunktmäßig behandelt wird und welche Fragestellungen in diesem Zusammenhang im Fokus stehen.

Um eine Vergleichbarkeit zu den Erkenntnissen von Gleditsch et al. (2014) zu erreichen und die Methodik des Pionierartikels kritisch zu reflektieren, wird in einem ersten Untersuchungsschritt eine numerisch-variablenzentrierte Analyse durchgeführt. Konkret wird zunächst parallel zu dem Vorgehen von Gleditsch et al. (2014) numerisch erfasst, wie häufig die Begriffe *Frieden*, *Konflikt*, *Krieg*, und *Gewalt* in den Titeln, Abstracts und Indizes der untersuchten Manuskripte vorhanden sind. In einem zweiten Untersuchungsschritt wird vor dem Hintergrund der Kritik an dem rein quantitativen Vorgehen von Gleditsch et al. (2014) auch die lexikale Semantik der numerisch erhobenen Begriffe analysiert. Zu diesem Zweck wird der semantische Kontext, das heißt die Bedeutung der lexikalischen Elemente, die am häufigs-

ten im Zusammenhang mit den vier untersuchten Begriffen verwendet werden, im Rahmen einer Wortfelder-Analyse erhoben. Konkret wird die Frage gestellt: In welchem Bedeutungskontext werden die vier numerisch erhobenen Begriffe verwendet? Hieran schließt in einem dritten Untersuchungsschritt die Erhebung der inhaltlichen Schwerpunktsetzung der untersuchten Zeitschriftenartikel an, wobei im Zuge einer offenen Erhebung nicht nur Titel, Indizes und Abstracts, sondern der Inhalt des Zeitschriftenartikels einbezogen wird. Die Ergebnisse der Analyse werden in Form einer *word cloud* kategorisiert. Doppelzuordnungen zu verschiedenen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen sind möglich und werden im Rahmen einer Code-Relationsanalyse analysiert, um thematische Schnittpunkte zu ermitteln.

Das methodische Kernstück der Untersuchung der Dimension B bildet im Kontext der Kritik am Vorgehen von Gleditsch et al. (2014) die qualitative Analyse der in den untersuchten Artikeln betrachtete Eskalationsphasen. Drei Eskalationsphasen werden unterschieden: friedensrelevant (*wie und warum wird Gewalt verhindert?*), konfliktrelevant (*wie und warum geschieht Gewalt?*) und friedenskonsolidierend (*wie und warum wird Gewalt überwunden?*). Artikel, welche die Friedensrelevanz in das Zentrum der Analyse stellen, beschäftigen sich bspw. mit erfolgreichen Mediationsbemühungen oder den Resilienzkapazitäten von Gemeinden. Das Untersuchungsinteresse dieser Studien liegt in der Ergründung der Faktoren, die eine Gewalteskalation verhindert haben. Artikel, die schwerpunktmäßig die Konfliktrelevanz behandeln, zeichnen sich dadurch aus, dass die Konfliktursachen analysiert werden: welche Konfliktakteure stehen sich gegenüber, um welche Konfliktgegenstände geht es usw. Der Aufstieg des sog. Islamischen Staates (IS) und die gewaltsame Reaktion der Anti-IS-Koalition würden beispielsweise in diese Kategorie fallen. Artikel, die sich schwerpunktmäßig mit der Friedenskonsolidierung beschäftigen, fokussieren auf die konstruktive Konfliktbearbeitung, bspw. in Nachkriegsgesellschaften. Wie wird institutionellen Herausforderungen im Rahmen von *transitional justice* und *reconciliation*-Prozessen begegnet, sodass erneute Gewaltausbrüche vermieden werden können?

Eine weitere Herausforderung der Operationalisierung geht aus der bereits thematisierten Beobachtung hervor, die jüngere Forschung würde „Wissenschaft über Frieden“ und „weniger Wissenschaft für Frieden“ betreiben. Jaberg (2009: 39) zufolge ist gar eine „Entnormativierung“ zu beobachten. Zwei Aspekte gilt es bei der *Dimension C: Normativität* zu berücksichtigen. Erstens herrscht auch über die Frage nach dem Gehalt einer Wertorientierung kein Konsens in der Forschungsgemeinde. So kann das vorliegende Papier die kontroverse Debatte zwischen kritischen und konstruktiven Teilen der Community darüber, was Normativität im politikwissenschaftlichen Kontext bedeutet, nicht schließen. Zweitens erschwert die inkonsistente und vielfältige Auslegung des Normativitätsbegriffs dessen Operationalisierung für den hiesigen Kontext (Iorio 2010; Rieger 2004). Und selbst wenn ein fassbarer Konsens herrsche: Wie (qualitativ) messbar wäre eine normative Aussage? Wie konkret müsste ein normativer Handlungskatalog formuliert werden, um mehr als eine politisch korrekte Phrase zu sein? Inwiefern stellt etwa die „direkte politische Einflussnahme und die Praxeologie“ und/oder eine kritische

Auseinandersetzung mit dem Friedensbegriff ein adäquates Indikatorenfeld für einen Normativitätsanspruch dar (Brühl 2012: 177)?

Im Lichte dieser theoretisch und methodisch schwer fassbaren Variable Normativität orientiert sich der hiesige Beitrag am Verständnis von Karlheinz Koppe (2008a), der die Friedens- und Konfliktforschung

„von der klassischen Disziplin der Internationalen Beziehungen und der Sicherheitsforschung insofern [abgrenzt], als sie über die Analyse dieser Beziehungen und der Bedingungen von (weitgehend militärischer) Sicherheit hinaus den Wert Frieden über andere Interessen stellt (normativer Anspruch)“ (2008a: 17).

Koppe (2008b: 4) schlussfolgert aus Letzterem, die Forschungsgemeinde müsse Antworten finden auf Eskalationsdynamiken wie beispielsweise „Feindbilder [...] [da diese] zu Rüstung und Überrüstung [führten]“. Entsprechend gelte es für WissenschaftlerInnen, stärker als bislang einzutreten für „[...] präventive Konfliktlösung durch Bekämpfung der Armut in weiten Teilen der Welt, Polizeieinsätze statt militärischer Interventionen, Stärkung der Vereinten Nationen, konsequente Verhandlungsstrategien, Dialog der Kulturen und vieles andere mehr“ (Koppe 2008b: 4; Lutz 2004; Marx und Tiefensee 2015). Koppes (2008a, 2008b) Verständnis eines normativen Anspruchs wird analog zur oben genannten komplexitätsreduzierten Eskalationsperspektive differenziert codiert: keine Normativität; allgemein-appellative Normativität (d.h. allgemeiner Ruf nach friedensfördernder Maßnahme); konkret-praktische Normativität (d.h. konkreter Vorschlag friedensfördernder Maßnahme).

Die Differenzierung zwischen allgemein-appellativer und konkret-praktischer Normativität fußt auf der Überlegung, dass es einen qualitativen Unterschied macht, ob AutorInnen allgemein über den Mehrwert von Frieden schreiben – einem so formulierten Imperativ würde kaum Widerstand entgegengesetzt werden. Insofern setzen sich AutorInnen hiervon ab und im gesteigerten Maße möglicher Kritik aus, wenn sie konkrete Handlungsempfehlungen an politische EntscheidungsträgerInnen artikulieren, die materielle politische Handlungsfolgen beinhalten. Im Hinblick auf die Frage der Endverbleibserklärung birgt beispielsweise die Forderung nach selektiven *post-shipment*-Kontrollen oder der *made in Germany*-Markierung von deutschen Sturmgewehren auf dem Stahl des Waffenlaufs anderes politisches Konfrontationspotential als der allgemeine Ruf nach Frieden, Gerechtigkeit und Kooperation (Wisotzki 2014: 316).

Die Einschränkungen einer solch dreiteiligen Normativitätseinordnung liegen zum einen in der Abgrenzungsfähigkeit des Graubereichs zwischen allgemein-appellativen und konkret-praktischen Imperativen, die von der Einschätzung der Codierer abhängt. Zum anderen ist die Aussagekraft der Analyse zum Normativitätsgehalt in 476 Artikeln begrenzt, da angesichts einer Heterogenität von insgesamt 599 AutorInnen nicht per se davon ausgegangen werden kann, dass sich alle als Friedens- und KonfliktforscherInnen identifizieren bzw. der „unentrinnbaren Normativität“ verpflichtet fühlen (Birkholz/Jacobs 2010: 74). In Rekurs auf kontrover-

se Debatten innerhalb der Community zum Begriff der Normativität scheint eine komplexere Unterscheidung an der Operationalisierung zu scheitern:

„Damit konstituieren sich die primären Aufgaben für die Theoriebildung darin, zum Einen die unausgesprochenen Voraussetzungen der eigenen normativen Position zu klären und zum Anderen, die eigene Involviertheit auf möglichst allen Analyseebenen im Forschungsprozess zu reflektieren. Allein: Was diese Einsicht für die konkrete Forschung, zuvorderst für die Methodologie und Methode, aber z. B. auch für den Friedensbegriff bedeutet, [bleibt] hoch umstritten. [...] Die wissenschaftlichen Kriterien für die inhaltliche Setzung des Begriffs seien erst zu entwickeln“ (Birkholz/Jacobs 2010: 74-75).

Angesichts der großen Anzahl der hier untersuchten Artikel, die in den Bereich „Keine Normativität“ fallen, sind die genannten Einschränkungen tolerierbar (vgl. Abbildung 4). Zumal auch das 2011er zib-Symposium Normativität als Plädoyer für „[...] eine ‚kritische Distanz zu herrschenden Strukturen und Erwartungen‘ unter der Betrachtung von Konflikt und Frieden vor dem Hintergrund der globalen (in ihren Grundzügen liberalen) politischen Herrschaftsordnung [...]“ definierte (Stetter et al. 2012: 124). Die analytische Unterscheidung anhand einer konkret formulierten politischen Handlungsempfehlung zu vollziehen, ist vor dem Hintergrund der genannten Einschränkungen insofern pragmatisch jedoch analytisch umsetzbar. Die Forschungsfragen werden anhand der folgenden Merkmale codiert.

Tabelle 2: Codebuch (3792 Codierungen)

Forschungsfrage	Code	Merkmale
A: Methode und Region Wie wird welche Region untersucht?	A1	<i>Quantitativ</i> : Werden numerische Daten mit hohen Fallzahlen analysiert (z.B. Korrelationsanalysen)? <i>Qualitativ</i> : Werden nicht-numerische, verschriftlichte oder audiovisuelle Daten mit kleinen Fallzahlen analysiert (z.B. Interviews, Feldforschung, Literaturanalysen)? <i>Mix</i> : Werden sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren verwendet? Wird im Rahmen der Analyse von mittleren Fallzahlen QCA verwendet?
	A2a	<i>Subnationale Ebene</i> : Werden Phänomene mit einem rein lokalen/kommunalen Bezug untersucht (z.B. Genese lokaler Milizen, <i>power sharing</i> zwischen Nachbardörfern)? <i>Staatenebene</i> : Werden Fragestellungen behandelt, die über die nationalen Grenzen hinausgehen und mindestens einen weiteren Staat im internationalen System betreffen (z.B. Mediationsbemühungen im Normandie-Format)?
	A2b	<i>Land und Region</i> : Welche der insgesamt 193 Länder und welche Regionen werden behandelt (z.B. EU)?

B: Thema Womit beschäftigen sich die AutorInnen?	B1	<i>Friedensrelevant</i> : Wie und warum wird Gewalt verhindert (z.B. Fallstudien zu Mediationserfolg)?
	B2	<i>Konfliktrelevant</i> : Wie und warum geschieht Gewalt (z.B. Erklärungsfaktoren der Eskalation im Ukraine Konflikt)?
	B3	<i>Konfliktkonsolidierend</i> : Wie und warum wird Gewalt überwunden (z.B. konstruktive Konfliktbearbeitung in Nachkriegsgesellschaften)?
	B4	<i>Andere Themen</i>
C: Normativität Formulieren AutorInnen einen normativen Anspruch?	C1	<i>Allgemein-appellative Normativität</i> : Wird der universelle Mehrwert von Frieden betont ohne dabei eine konkret-praktische Forderung an politische EntscheidungsträgerInnen zu artikulieren?
	C2	<i>Konkret-praktische Normativität</i> : Wird eine materielle Forderung an politische EntscheidungsträgerInnen artikuliert (z.B. Export bestimmter Rüstungsgüter verbieten)?
	C3	<i>Keine Normativität</i> : Wird kein normatives Plädoyer geäußert?

Quelle: Eigene Darstellung

4. Diskussion

Im Folgenden werden die Ergebnisse der MAXQDA-gestützten Inhaltsanalyse und ihrer insgesamt 3792 Codierungen anhand der oben dargestellten drei Fragebatterien A-C diskutiert.

A: Mit welchen methodischen Zugängen werden welche Regionen untersucht?

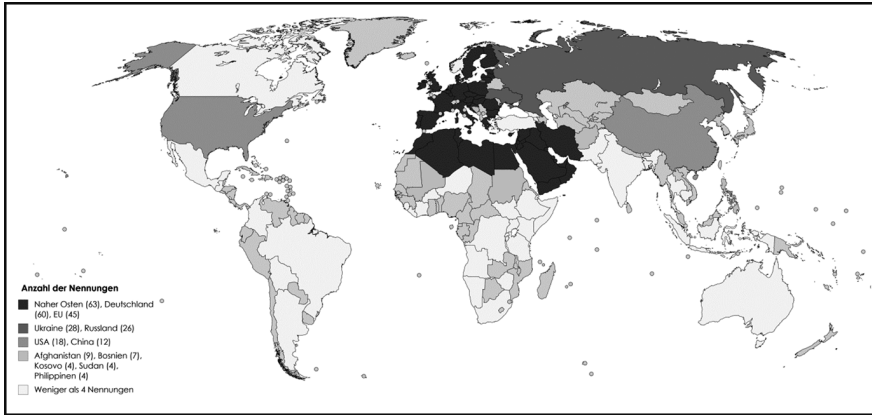
Im Unterschied zur überwiegend quantitativen Methodenwahl der einschlägigen angloamerikanischen Zeitschriften wie JPR oder JCR forscht die deutschsprachige Community primär mit qualitativen Methoden. Von insgesamt 444 untersuchten Artikelbeiträgen basieren nur 18 Studien auf quantitativen Designs. Zwölf Beiträge bedienen sich eines Methodenmix (z.B. QCA). 424 Beiträge sind qualitativ aufgebaut (z.B. Theoriediskussion, Fallstudien etc.). Im Vergleich zwischen den Zeitschriften wird deutlich, dass die ZeFKo zwölf Prozent und die zib elf Prozent nicht-qualitativ konstituierte Beiträge veröffentlichen. Der Anteil der FW und der S+F liegt bei drei Prozent. Die geringe Zahl quantitativer und/oder Mix-Designs der S+F lässt sich womöglich durch den starken *policy paper*-Charakter erklären. Überraschend ist, dass in der FW kein einziger quantitativ operationalisierter Beitrag veröffentlicht wurde, auch wenn der große Anteil von AutorInnen mit juristischem Hintergrund eine im Vergleich zu den anderen drei Zeitschriften nennenswerte Rol-

le spielen mag. Der Fokus der deutschsprachigen Community auf qualitativen Methoden im Zeitraum zwischen 2012 und 2017 deckt sich mit den Ergebnissen von Thomas Risse und Wiebke Wemheuer-Vogelaar (2016). Im Rahmen der Teaching, Research, and International Policy (TRIP)-Umfrage, die 2014 erstmals im deutschsprachigen Raum durchgeführt wurde, kamen die AutorInnen zu dem Schluss, dass die in den einschlägigen angloamerikanischen Aufsätzen kolportierten quantitativen Forschungsdesigns „[...] kaum die Forschungspraxis der meisten IBlerInnen [reflektieren]“ (2016: 157).

Im Hinblick auf die im Zuge des oben genannten Symposiums im Jahr 2011 formulierte Forderung eines *local turn* in der Friedens- und Konfliktforschung sind die Unterschiede zwischen den Zeitschriften deutlicher. Insgesamt besteht kein ausgeglichenes Verhältnis zwischen der subnationalen und der Staatenebene. Lediglich 30 Prozent der 403 in Frage kommenden Titel untersuchen Fragestellungen aus ersterer Perspektive. Die S+F mit 29 Prozent und die zib mit 33 Prozent spiegeln dieses Gesamtverhältnis wider. Die FW hat einen starken Fokus auf die Staatenebene und kommt auf einen Wert von 17 Prozent von Artikeln, die einen Schwerpunkt auf subnationale Belange legen. Lediglich die ZeFKo scheint dem Credo des *local turn* nahezukommen und setzt sich mit 46 Prozent von den anderen drei Zeitschriften ab. In der Tat wird bei näherer Betrachtung deutlich, dass das AFK-Flaggschiff auf Basis vieler Fallstudienanalysen eine im Vergleich hohe Zahl von Feldforschungsstudien aufweist.

Zuletzt interessiert die Frage nach dem regionalen Schwerpunkt der vier Zeitschriften. Welche Länder und Regionen werden von der Community behandelt? Zunächst ist festzuhalten, dass die Unterschiede zwischen den Zeitschriften gering bleiben und die Ausprägung insbesondere durch die S+F, ZeFKo und FW bestimmt wird. Ihrem theorieverbundenen Charakter zufolge beschäftigt sich die zib nicht primär mit bestimmten Regionen und deren konfliktrelevanten Umständen.

Abbildung 1: Regionale Schwerpunkte



Quelle: Eigene Darstellung nach mapchart.net (2018)

Im Nachgang des Arabischen Frühlings hat sich die Community in den Jahren zwischen 2012 und 2017 hauptsächlich mit dem Nahen Osten (63; v.a. Syrien, Irak, Libyen) beschäftigt. Dies geschah gleichwohl aus einer deutschen (60) bzw. EU-europäischen (45) Perspektive. Nachrangig, jedoch prominent konzentrierten sich viele Beiträge auf die Ukraine (28) und Russland (26), wobei die Russische Föderation über Fragen der Krim-Annexion hinaus thematisiert wurde (z.B. das Verhältnis zu USA und China, Abrüstung etc.). Im Vergleich dazu beschäftigten sich achtzehn bzw. zwölf Beiträge mit den USA auf der einen und China auf der anderen Seite. Afghanistan (9) bildet den Schlusspunkt im Bereich der deutlich mehrfach behandelten regionspezifischen Beiträge.

Auch wenn Abbildung 1 auf den ersten Blick suggeriert, dass ein Großteil der Welt behandelt wird, so werden in der Datenanalyse Unterschiede in der regionalen Schwerpunktsetzung deutlich. Sicherlich lässt sich der spezifische Fokus der AutorInnen und die Themenschwerpunkte setzenden HerausgeberInnen anhand tagespolitischer Fragestellungen wie beispielsweise zum Wirken des sog. IS oder zum Ukrainekonflikt erklären. Bereits 1988 hatte Peter Wallensteen im Kontext des *Uppsala Conflict Data Program (UCDP)* festgehalten, dass „[...] peace research concentrates on the question of violence [and] organized violence in societies“ (Wallensteen 1988: 8). Auch Johan Galtung und Mari Ruge (1965) vergleichen diesen Drang zu gewaltbehafteter Forschung mit dem Einfluss der Zuschauer- und Leserschaft des politischen Journalismus. Jedoch vernachlässigt die Fachgemeinschaft bestimmte regionale Kontexte, die sich laut gängiger Konfliktbarometer durch ein hohes Maß an Intensität und über mehrjährige Zeiträume bestehende Gewaltaustragung auszeichnen. Dazu zählen exemplarisch Südsudan und Somalia, die in dem untersuchten Sample lediglich mit jeweils einem Artikel vertreten sind, oder die

Zentralafrikanische Republik (ZAR), zu der im untersuchten Material kein Artikel erschienen ist. Ein kombinierter Vergleich mit dem 2017er Fragile States Index (FSI) und dem Heidelberger Konfliktbarometer (HIK) unterstreicht diese regionalen Lücken.

Tabelle 3: Fragile States Index (FSI) und Heidelberger Konfliktbarometer (HIK), 2017

FSI (Position)		HIK (Intensität 1-5)	ZeFKo, FW, S+F, zib (2012-2017)
1	Südsudan	5	1x
2	Somalia	5	1x
3	ZAR	5	–
4	Jemen	5	1x
5	Sudan	5	4x
6	Syrien	5	12x
7	Kongo	5	3x
8	Tschad	3	–
9	Afghanistan	5	9x
10	Irak	3	7x
11	Haiti	3	1x
12	Guinea	3	–
13	Nigeria	5	–
14	Simbabwe	3	2x
15	Äthiopien	5	1x
16	Guinea-Bissau	3	–
17	Burundi	3	1x
18	Pakistan	4	2x
19	Eritrea	1	–
20	Niger	3	1x

Quelle: Eigene Darstellung nach FSI und HIK (2017)

Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Abgleich mit UCDP-Daten und der Anzahl von Todesopfern durch direkte Kampfhandlungen. Beispielsweise steht die fehlen-

de Abdeckung des mexikanischen Drogenkriegs in keinem Verhältnis zu der lokalen Eskalationsspirale zwischen 2012 und 2017. UCDP zufolge rangiert in diesem Zeitraum in Mexiko (zwei Artikel) und der Ukraine (28 Artikel) eine ähnlich hohe „total number of deaths“ (ca. 6000 Todesfälle). Insbesondere der Gewaltkonflikt im Jemen unterstreicht die spezifischen Schwerpunkte der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung. Den Daten von UCDP nach zu urteilen sind im Jemen zwischen 2012 und 2017 ca. 15.000 Menschen durch direkte Kampfhandlungen ums Leben gekommen. Im gleichen Zeitraum beschäftigte sich nur einer von 476 Artikeln der ZeFKo, FW, S+F und zib mit dem Jemen – jedoch zwei Beiträge mit der Arktis. Ein Blick auf die konstant hohe Konfliktintensität im Rahmen des FSI unterstreicht (2006-2018), dass es sich bei den genannten Gewaltkontexten um keine kürzlich eskalierten Fälle handelt, die womöglich verspätet von Seiten der ForscherInnen erfasst würden.

Die Darstellung der regionalen Lücken ist keineswegs der oberlehrerhafte Zeigefinger an die Forschungsgemeinde, sich stärker mit dem einen oder anderen Fall zu beschäftigen. Ohne die insgesamt 599 AutorInnen des Samples zu befragen, wäre es müßig, über die Entscheidungsfindung bezüglich regionaler und/oder lokaler Schwerpunkte zu spekulieren. Losgelöst davon ist der Effekt von regionalen Schwerpunktsetzungen im Hinblick auf epistemische Asymmetrien dennoch nicht zu unterschätzen. Insofern können die vorliegenden Zahlen einen Beitrag zur Debatte um sog. vergessene Konflikte leisten und darüber, inwiefern das Nichtbehandeln von Gewaltkonflikten im Zuge akademischer Wissensproduktion epistemische Ungleichheiten perpetuiert (Schweitzer 2003; Roithner 2011). Dies betreffe sowohl den Bezug zu lokalen Gewaltdynamiken, denen wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt wird, als auch lokale Stimmen von ZeitzeugInnen, Befragten und/oder ForscherInnen, die in der Debatte unsichtbar bleiben.

B: Womit beschäftigen sich die AutorInnen?

Auf Basis ihrer variablenzentrierten Untersuchung des JPR und des JCR kommen Gleditsch et al. (2014) zu dem Schluss, Aspekte eines breiteren Friedensbegriffs im Sinne von Kooperation und Integration seien lediglich bei einem Drittel der Artikel festzustellen. Ein Blick auf das numerische Verhältnis der Begriffe *Frieden (peace)*, *Konflikt (conflict)*, *Krieg (war)* und *Gewalt (violence)* in den Titeln, Abstracts und Zitationsindices der vier deutschen Fachzeitschriften scheint diese Aussage zunächst zu stützen. Zwar schwankt durch die je nach Fachzeitschrift differierende Anzahl publizierter Artikel die absolute Häufigkeit der Nennung zwischen den Fachzeitschriften. Dennoch ist festzustellen, dass der Begriff *Frieden* in absoluten Zahlen sowohl insgesamt als auch in ZeFKo und zib der am zweithäufigsten verwendete Begriff ist. In der FW stellt *Frieden* sogar den am häufigsten, in S+F jedoch nur den am dritthäufigsten verwendeten Begriff dar. Auch relativ betrachtet bemisst die durchschnittliche Häufigkeit der Verwendung des Begriffs *Frieden* (240) in Relation zu der Verwendung der Begriffe *Konflikt* (264), *Krieg* (207) und

Gewalt (154) insgesamt circa ein Drittel. Werden die Begriffe *Konflikt*, *Krieg* und *Gewalt* vor dem Hintergrund der Differenzierung zwischen negativem und positivem Frieden als Begriffskluster interpretiert, ergibt sich somit eine relative Häufigkeitsverteilung von 71 Prozent zu 29 Prozent. In diesem Rahmen weichen die Zeitschriften S+F mit einem Wert von 25 Prozent und FW mit einem Wert von 38 Prozent am stärksten vom Mittelwert ab.

Zur Einordnung der Daten wurde im Anschluss an die numerische eine offene Erhebung des semantischen Bedeutungskontextes, in dem die Begriffe genutzt werden, durchgeführt. Die Analyse unterstreicht im Sinne von Gleditsch et al. (2014) die Ergebnisse der variablenzentrierten Erhebung: Zwar wird der Begriff *Konflikt* überwiegend als Disziplinbezeichnung eingesetzt, den zweithäufigsten Verwendungskontext bildet jedoch das Begriffspaar *bewaffneter Konflikt* (*armed conflict*). Der Begriff *Krieg* wird primär im Rahmen des Begriffsklusters *Kriegsführung* genutzt, gefolgt von den Begriffen *Bürgerkrieg* (*civil war*) und *hybrider Krieg* (*hybrid war*). Ebenso wird der Begriff *Gewalt* zumeist im Kontext eines negativen Friedensverständnisses erfasst und weniger als strukturelle oder kulturelle Gewalt angewandt. Letztere Beobachtung ist auf den Verwendungskontext aller vier untersuchten Begriffe zu übertragen. So wird auch der Begriff *Frieden* am zweithäufigsten im Rahmen des Begriffsklusters *Friedensschaffung* (*peacemaking*), *-sicherung* (*peacekeeping*) und *-förderung* (*peacebuilding*) verwendet. Es dominieren somit auch in der semantischen Untersuchung des Begriffs *Frieden* Anwendungsmuster im Bereich des negativen Friedens. Zwischen den Fachzeitschriften sind vor diesem Hintergrund keine relevanten Unterschiede festzustellen. Die obigen Ergebnisse der relativen Häufigkeitsverteilung sind auf dieser Basis noch weiter einzuschränken. Insgesamt bestätigen sich somit zunächst die Beobachtungen von Gleditsch et al. (2014) in beiden Untersuchungsschritten.

Verstärkt wird dieser numerisch und semantisch feststellbare Fokus nach Gleditsch et al. (2014: 151) dadurch, dass Themenfelder wie der *Demokratische Frieden* den Begriff *Frieden* zwar enthalten, sich auf inhaltlicher Ebene aber weniger mit Fragen des positiven Friedens, sondern mit Fragen des negativen Friedens auseinandersetzen. Demgegenüber stehe in zahlreichen Artikeln mit den Begriffen *Krieg*, *Gewalt* und *Konflikt* im Titel ausschließlich der bewaffnete Konflikt im Fokus der inhaltlichen Auseinandersetzung (Gleditsch et al. 2014: 151). Werden in den untersuchten Zeitschriften somit auch inhaltlich vordergründig Fragen des negativen Friedens behandelt?



Die qualitative Auseinandersetzung mit den thematischen Schwerpunkten der untersuchten Artikel zeichnet ein differenzierteres Bild (vgl. Abbildung 2). Auch hier führen Themengebiete, die zunächst dem Konzept des negativen Friedens zuzuordnen sind, die Aufstellung an. So scheinen die Felder *militärische Intervention* (46 Artikel), *Terrorismus* (42) und *Bürgerkrieg* (35) primär bearbeitet zu werden. Zwischen den Fachzeitschriften sind in diesem Zusammenhang keine relevanten Unterschiede in der thematischen Ausrichtung festzustellen. Allein die FW konzentriert sich auf das Gebiet der *militärischen Intervention* (18), wobei die Felder der *Terrorismusforschung* (9) und der *Bürgerkriegsforschung* (8) weniger Beachtung finden. Gleichzeitig beschäftigen sich jedoch alle Zeitschriften ebenfalls intensiv mit den Themen, die eher einem weiteren Friedensbegriff zugeordnet werden können. Dazu zählen vor allem Fragen der *Außen- und Sicherheitspolitik* (59), der *internationalen Ordnung* (29), des *internationalen Rechts* (24), der *Kooperation* (23), der (*transnationalen*) *Zivilgesellschaft* (22) sowie der *Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik* (21).

Die Fachzeitschriften tendieren zu unterschiedlichen Schwerpunktlegungen, die auch die bereits thematisierten unterschiedlichen Ansätze sowie Profile der Zeitschriften widerspiegeln. So repräsentiert S+F, vordefiniert durch die variierenden Schwerpunktthemen der jeweiligen Ausgaben, die überwiegende Mehrheit der Artikel im Bereich der *Außen- und Sicherheitspolitik* (42) sowie der *Zivilgesellschaft* (15). Fragen der *internationalen Ordnung* (12) und der *Kooperation* (13) werden insbesondere durch die zib bearbeitet. Diese stellt (27), gefolgt von der ZeFKo

(16), gleichzeitig auch die Mehrheit der Artikel im Bereich *Lehre und Forschung*. Die FW veröffentlicht demgegenüber die Mehrheit der Artikel im Gebiet des *internationalen Rechts* (16). Die ZeFKo zeichnet sich insbesondere durch ihre inhaltliche Diversität aus und repräsentiert den Schwerpunkt in den Bereichen *Gender* (6 von 7 Artikeln) und *De- beziehungsweise Postkolonialismus* (6 von 9 Artikeln). Es bestätigt sich zudem die Beobachtung, dass nicht nur Regionen, sondern auch Themenfelder ausgerichtet an der Aktualität der Fragestellung in allen vier Zeitschriften vorrangig bearbeitet werden.

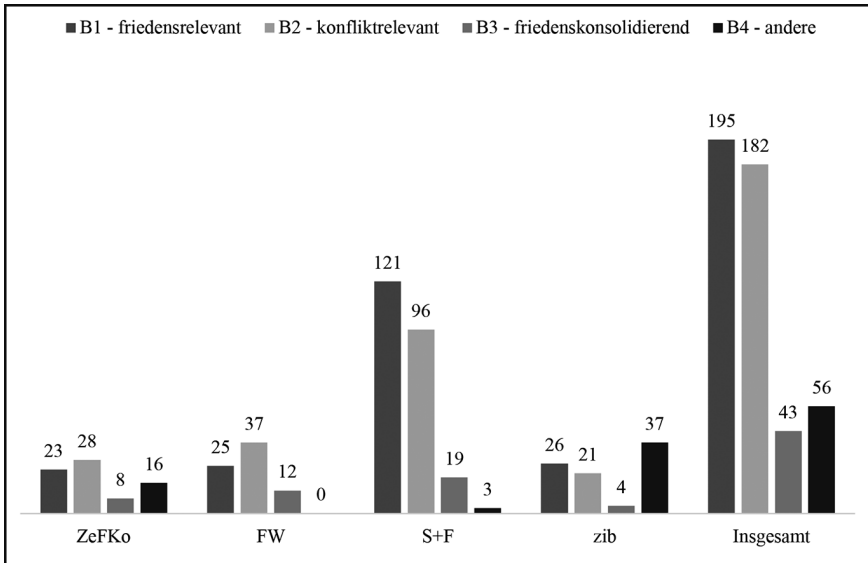
Die Analyse der inhaltlichen Schwerpunkte differenziert das in der numerischen und semantischen Untersuchung gezeichnete Bild weiter aus und relativiert es zumindest partiell. So scheinen nicht nur Fragen des negativen Friedens im Fokus aller vier Fachzeitschriften zu stehen, sondern ein weites Spektrum, das breiteren Friedenskonzeptionen zuzuordnen ist. Die inhaltliche Analyse ist vor diesem Hintergrund geeignet, die unterschiedlichen Untersuchungsebenen miteinander in Beziehung zu setzen. Zu diesem Zweck wurde abschließend eine Code-Relationsanalyse durchgeführt. Auf dieser Basis ist es möglich, thematische Schnittpunkte der Artikel herauszustellen. Exemplarisch erzielten Manuskripte, die inhaltlich einerseits den Bereichen *militärische Intervention*, *Bürgerkrieg*, *Drohnen* oder *Nuklearwaffen* zugeordnet werden konnten, andererseits den höchsten Deckungsgrad mit den Themengebieten *internationales Recht*, *Rüstungskontrolle* und *parlamentarische Kontrolle*. Bei der Mehrheit dieser Artikel stellen Konfliktsituationen, die dem Feld des negativen Friedens zuzuordnen sind, einen Ausgangs- oder Bezugspunkt für Fragestellungen hinsichtlich der Einhegung und Regulierung von Gewalt in nationales und internationales Recht sowie formelle und informelle Normen dar. Es ist somit durchaus möglich, dass Artikel auf Basis numerisch-semantischer Untersuchungen dem Konzept des negativen Friedens zuzuordnen sind, gleichzeitig die dahinterstehenden Inhalte und Themen aber Fragestellungen eines weiteren Friedensverständnisses einschließen. Umgekehrt können Fragestellungen, die numerisch-semantisch und inhaltlich im Bereich *Kooperation* und somit grundsätzlich einem breiteren Friedensbegriff zuzuordnen sind, bei genauer Betrachtung höhere Eskalationsphasen betreffen. Insgesamt zeigt die Anwendung des Vorgehens von Gleditsch et al. (2014) auf die vier deutschsprachigen Fachzeitschriften, dass eine rein deskriptiv-terminologische Unterscheidung zwar als Indikator für das zugrundeliegende Friedensverständnis dienen kann. Jedoch ist es nicht ausreichend, um die Frage zu beantworten, inwiefern die Konflikt- die Friedensforschung dominiere.

Um dieser Frage abschließend nachzugehen, liegt der Fokus der Untersuchung im Folgenden in Abgrenzung zu Gleditsch et al. (2014) nicht in der Differenzierung zwischen positivem und negativem Friedensbegriff, sondern auf der Frage, welche Eskalationsphase und damit verbunden welche unterschiedlichen Fragestellungen im Zentrum der Betrachtung stehen. Die Ergebnisse der Analyse unterstreichen die Vermutung, dass die Schwerpunkte der untersuchten Fachzeitschriften eine ausgewogenere Verteilung erfahren als bisher angenommen. In relativen Zahlen bedeutet dies, dass bei 40 Prozent der Artikel (195) der Schwerpunkt im Bereich der frie-

densrelevanten Fragestellungen liegt. In 39 Prozent der Artikel (182) wiederum stehen konfliktrelevante Fragestellungen im Zentrum der Auseinandersetzung, in acht Prozent der betrachteten Manuskripte (43) friedenskonsolidierende Fragestellungen. Die Kategorie B4, in der Fragestellungen ohne direkten Bezug zu den Kategorien B1-B3 untersucht werden, umfasst 13 Prozent der Artikel (56). Hierzu zählen insbesondere Manuskripte, die *Forschung und Lehre* diskutieren.

Zwischen den Fachzeitschriften ergeben sich Unterschiede, die mit Blick auf die divergierenden inhaltlichen Schwerpunkte erwartbar sind. So werden in der S+F in 50 Prozent der Artikel Fragestellungen der Kategorie B1 (121) und in 40 Prozent der Artikel Fragestellungen der Kategorie B2 (96) problematisiert. Zu erklären ist dieser Fokus nicht zuletzt durch den Schwerpunkt der S+F im Bereich der *Außen- und Sicherheitspolitik*, und die im relativen Verhältnis geringe Betrachtung von Themen des *Bürgerkriegs*, des *Terrorismus* und der *militärischen Intervention*. Demgegenüber beschäftigen sich ZeFKo (23), FW (25) und zib (26) zu 30 bis 32 Prozent mit Fragestellungen, die in die Kategorie B1 fallen. In diesem Zusammenhang spielt die zwischen den Fachzeitschriften stark divergierende Artikelanzahl und die Berücksichtigung damit verbundener Extremwerte eine zentrale Rolle. So kann der Mittelwert von 40 Prozent in der Kategorie B1 vor allem durch die hohe Artikelanzahl und den inhaltlichen Schwerpunkt der S+F erklärt werden. Der ermittelte Median von 31 Prozent und 25,5 Artikeln stellt in diesem Rahmen das geeignetere Mittel dar. Demgegenüber überwiegt die Kategorie B2 in der ZeFKo (28) mit 39 Prozent leicht und in der FW (37) mit 51 Prozent stärker. Lediglich in der zib (21) ergibt sich mit 23 Prozent ein relativer Wert, der unterhalb des durchschnittlichen Werts liegt. Der Median in der Kategorie B2 liegt mit 32,5 Artikeln bei 45 Prozent. Wird zudem die Kategorie B3 in die Analyse eingeschlossen, ergibt sich eine relative Häufigkeit von zehn Prozent für die ZeFKo, 17 Prozent für die FW, acht Prozent für die S+F und drei Prozent für die zib. Friedenskonsolidierende Fragestellungen spielen somit eine nachgeordnete Rolle, finden aber in allen Fachzeitschriften Beachtung. Der Median liegt bei neun Prozent und zehn Artikeln. Kategorie B4 ist mit 42 Prozent insbesondere in der zib (37) vertreten. Dies ist zum einen durch den spezifischen Fokus der Zeitschrift im Bereich der internationalen Politik zu erklären. Zum anderen ist auch die ZeFKo mit einem prozentualen Anteil von 21 Prozent in der Kategorie B4 (16) vertreten, ein Umstand, der insbesondere auf Studien im Bereich der *Lehre und Forschung* zurückzuführen ist. In der Zeitschrift S+F ist die Kategorie lediglich mit drei Artikeln, in der FW überhaupt nicht vertreten.

Abbildung 3: Friedensrelevanz, Konfliktrelevanz, Friedenskonsolidierung im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung

Die Kategorien B1 bis B3 finden demnach in allen vier Fachzeitschriften Betrachtung, wenn auch in divergierendem Ausmaß. In der Kategorie B1 muss die relative Häufigkeit unter Berücksichtigung der Differenz zwischen Mittelwert und Median nach unten, in den Kategorien B2 und B3 leicht nach oben korrigiert werden. Insgesamt ist das Verhältnis zwischen den Kategorien B1 und B2 dennoch als ausgewogen zu bezeichnen. Unabhängig davon, ob Mittelwert oder Median betrachtet werden, ergibt sich in keinem Fall eine Verteilung von einem Drittel friedensrelevanter oder -konsolidierender zu zwei Drittel konfliktrelevanter Forschung.

In Abgrenzung zu Gleditsch et al. (2014) müssen die abweichenden Ergebnisse vor diesem Hintergrund im Hinblick auf unterschiedliche methodische Zugänge reflektiert werden. So diskutieren Gleditsch et al. (2014) kritisch die Funktion von Titeln, Abstracts und Zitationsindices, die neben einem ersten Überblick über das Themengebiet insbesondere auch dem Zweck dienen, Aufmerksamkeit zu generieren und aus diesem Grund Themenfelder auch reißerisch umschreiben können (Gleditsch et al. 2014: 51). Im Vergleich zu Gleditsch et al. (2014) wird in der vorliegenden Studie deutlich, dass weder die quantitativ-numerische noch die semantische Erhebung ausreichen, um Fragestellungen und Thesen von Zeitschriftenartikeln umfassend zu analysieren. Die Untersuchung der inhaltlichen Ebene bietet vor diesem Hintergrund ein differenzierteres Bild des Verhältnisses friedens- und kon-

fliktrelevanter Forschung. Die Analyse der in den Artikeln betrachteten Eskalationsphasen bestätigt die Aussage, dass das Verhältnis beider Bereiche in den vier deutschen Fachzeitschriften ausgeglichener ist als bisher angenommen. In Abgrenzung zu gängigen Annahmen ist es eben nicht so, dass sich die Community ausschließlich mit konfliktrelevanten Fragestellungen beschäftigt, sondern durchaus gleichrangig firmierend mit friedensrelevanten und -konsolidierenden Sujets.

C: Wird ein normativer Anspruch artikuliert?

Um die von Jaberg (2009) und anderen AutorInnen (Ruf 2009; Schlotter/Wisotzki 2011) kritisierte „Entnormativierung“ der Friedens- und Konfliktforschung zu bestätigen, zu widerlegen oder zu relativieren, wird im Folgenden zunächst das friedenspolitisch-normative Profil der vier untersuchten Fachzeitschriften näher analysiert. Dies ist für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung, da nicht *per se* davon ausgegangen werden kann, dass Fachzeitschriften einen normativen Imperativ verfolgen, den die Community vermeintlich erwarten würde. In anderen Worten wäre die Kritik an einer fehlenden friedenspolitischen Werteorientierung haltlos, wenn sich eine Zeitschrift einem solchen Mandat nicht ausdrücklich verpflichtet hätte. Ein Blick in die Selbstverständnisse der Zeitschriften unterstreicht diesen Primat der Differenzierung. Lediglich die FW verschreibt sich dem Mandat der „Weitergabe friedenswissenschaftlicher Erkenntnisse an die politische Praxis [...] [als] Beitrag zur Sicherung des Weltfriedens, verstanden in einem umfassenden Sinne als gewaltfreie Behandlung von Konflikten [...]“ (Friedenswarte 2018). Im Kontext der vorgenommenen Differenzierung zwischen konkret-praktischer und allgemein-appellativer Normativität ist das normative Profil der FW somit allenfalls unter letztere Kategorie zu subsumieren. Die S+F und die zib verstehen sich als Publikationsorgane, die den normativen Gehalt ihres Outputs nicht im Leitbild der Zeitschrift thematisieren oder gar festlegen. Das inhaltliche Profil der ZeFKo „[...] bestimmt sich in erster Linie über die eingereichten Beiträge, die demonstrieren sollen, was gegenwärtig Stand und Gegenstand der Forschung ist“ (Weller et al. 2012: 4). Auch im Fall letzterer Fachzeitschrift ist somit keine explizite Werteorientierung zu erkennen.

Mit Blick auf die untersuchten Manuskripte gilt es ferner, die Abgrenzung zwischen den oben definierten friedenspolitischen Normativitätsmaximen und allgemeinen Forderungen zu berücksichtigen. So stellt sich etwa in Hinblick auf die vor allem in Beiträgen der S+F diskutierte außen- und sicherheitspolitische Verantwortung Deutschlands die Frage, inwiefern diese mit konkret-praktischen oder allgemein-appellativen Normativitätsperspektiven in Einklang gebracht werden kann. AutorInnen, die im Sinne von Verteidigung gegenüber russischer Aggression im Jahr 2014 die Stärkung EU-europäischer ziviler und militärischer Kapazitäten begrüßen, argumentieren mit nationalen Verteidigungsrationen und weniger mit friedensfördernden normativen Überzeugungen. In anderen Worten ist Sicherheits-

maximierung nicht *per se* mit einem friedensfördernden Appell an politische EntscheidungsträgerInnen gleichzusetzen.

Folglich ist ein differenziertes Verständnis von Normativität nötig, um Artikel in ihrer (normativen) Ausrichtung unterscheidbar zu machen. Die untersuchten Beiträge werden im Sinne der formulierten Normativitätskategorien danach bewertet, ob AutorInnen über allgemeine Ansprüche hinausgehen und spezifische Maßnahmen einfordern. So formulieren viele AutorInnen zumeist am Ende ihrer Papiere in sehr allgemeiner Form, dass Gewalt verhindert werden solle, dass Diplomatie Vorrang vor Waffen habe, dass Ungleichheit und Exklusion Radikalisierung schüren, etc. Stellvertretend für die Codierung allgemein-appellativer Normativität steht vor diesem Hintergrund eine Aussage in einer Veröffentlichung der ZeFKo im Jahre 2016 zum Umgang mit Daesh:

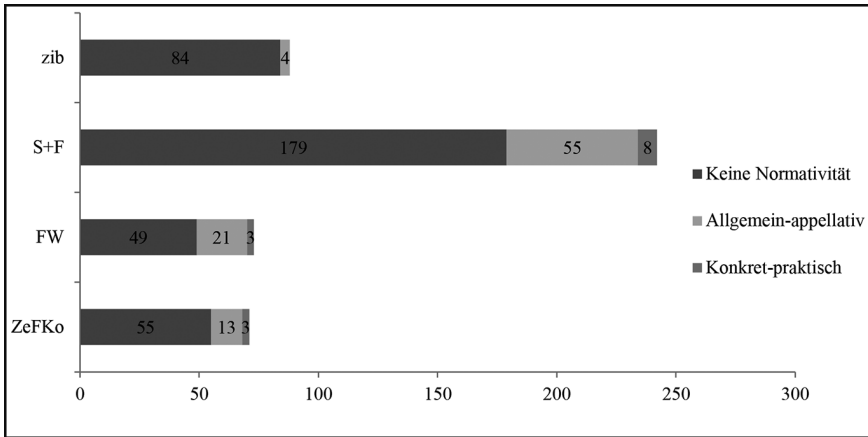
„Hier dürften zusätzliche Maßnahmen notwendig werden, welche auf Verhandlung, Empathie, Wohlwollen, Unterstützungs- und Hilfeleistungen etc. setzen. Ein angemessenes, ‚kluges‘ Verhältnis zwischen diesen beiden Vorgehensweisen zu entwickeln, ist die politisch-zivilgesellschaftliche Aufgabe zur ‚Lösung‘ des Problems des Terrors, auch mit al-Qaida und dem Daesh“ (Kron 2016: 92-93).

Der Autor artikuliert friedensfördernde Maßnahmen an politische EntscheidungsträgerInnen, ohne jedoch konkret herauszuarbeiten, wer mit wem auf welcher Grundlage verhandeln sollte, um welche Hilfeleistungen es konkret gehen würde, usw. Im Vergleich zu einer derart codierten Aussage beinhalten Textpassagen, die unter konkret-praktische Normativität zu subsumieren sind, explizitere Aussagen. Auch hier illustriert ein Beitrag der ZeFKo den Unterschied:

„Um dem Prinzip der Endverbleibserklärungen mehr Gewicht zu verleihen, müssen letztlich zumindest selektiv post-shipment-Kontrollen stattfinden. [...] Sturmgewehre für die Bundeswehr werden auch auf dem Stahl des Waffenlaufs markiert, ein Versuch der Entfernung würde die Waffe unbrauchbar machen. Ein solcher Standard sollte für Kleinwaffenproduktion ‚made in Germany‘ generell eingeführt werden. Er sollte auch in die in Aussicht gestellten ‚Kleinwaffengrundsätze‘ aufgenommen werden, die von der Bundesregierung derzeit erarbeitet werden. Sie sollten im Übrigen Gesetzescharakter erhalten, damit künftige Regierungen nicht erneut hinter einen mühevoll erarbeiteten Standard zurückfallen. [...] Deutschland engagiert sich international federführend in der Umsetzung des UN-Kleinwaffen-Aktionsprogramms. Das Aktionsprogramm zielt vor allem auf die Bekämpfung des unrechtmäßigen Kleinwaffenhandels ab. Mit dem ATT [d.h. Vertrag über den Waffenhandel] wird nun eine wichtige Regelungslücke geschlossen, da nun auch die legalen Staat-zu-Staat-Lieferungen konventioneller Rüstungsgüter global verbindlichen Standards unterworfen werden. [...] In der Konsequenz sollte eine restriktive deutsche Rüstungsexportpolitik auch darauf abzielen, keine Klein- und Leichtwaffen mehr an solche Drittstaaten zu liefern, die sich dem ATT und den Meldungen an das UN-Waffenregister verweigern“ (Wisotzki 2014: 316-317).

Simone Wisotzki (2014) identifiziert anhand ihres Plädoyers für *post-shipment*-Kontrollen, *made in Germany*-Markierungen auf Waffenläufen sowie die Ablehnung von Rüstungsexporten an Staaten, die sich nicht dem ATT verpflichtet fühlen, konkret-praktische Handlungsempfehlungen, die an einem friedensfördernden normativen Duktus ausgerichtet sind.

Abbildung 4: Normativität im Vergleich



Quelle: Eigene Darstellung

Der vergleichende Blick auf das untersuchte Sample zeigt, dass nur sehr wenige Artikel diesem konkret-praktischen Normativitätscharakter entsprechen. So erfüllen nur insgesamt 14 der 476 untersuchten Beiträge einen Normativitätstenor, der dem oben aufgeführten Artikel von Wisotzki (2014) nahekommt. Auch zwischen den Fachzeitschriften ergeben sich große Unterschiede. So weist die zib keinerlei Papiere auf, die unter konkret-praktische Normativität subsumiert werden können, FW und ZeFKo lediglich drei und die S+F acht Artikel. Wird zusätzlich zur konkret-praktischen die allgemein-appellative Normativität einbezogen, verdeutlicht sich, dass die in der zib veröffentlichten Beiträge Normativitätsperspektiven mit einem Prozentsatz von fünf Prozent nur eingeschränkt beinhalten. S+F und ZeFKo sind mit einem Satz von 27 Prozent und 23 Prozent an Artikeln, in denen konkret-praktische oder allgemein-appellative Formen der Normativität enthalten sind, vergleichbar. Die FW mit insgesamt 33 Prozent scheint dem selbstgesetzten Imperativ am nächsten zu kommen. Dies liegt womöglich in der hohen Zahl von PolitikerInnen begründet, die regelmäßig in der Zeitschrift publizieren. Einschränkend sei jedoch festzuhalten, dass sich diese Personengruppe nur für zwei Beiträge verantwortlich zeichnet, die die Codierung konkret-praktische Normativität erhalten.

5. Fazit

Die Analyse der in deutschen Fachzeitschriften veröffentlichten Manuskripte zu Fragen der Friedens- und Konfliktforschung hat drei wesentliche Ergebnisse erzielt. A) *Methode und Region*: Wie in früheren Arbeiten dargelegt, forscht die Fachgemeinschaft überwiegend mit qualitativen Methoden und setzt sich damit ab von der an-

gloamerikanisch dominierten Community, die insbesondere variablenzentrierte Forschung betreibt (Risse/Wemheuer-Vogelaar 2016). Mit Blick auf den in der zib-Debatte im Jahr 2012 geforderten *local turn* scheinen AutorInnen der zib, FW, S+F dieses Interesse nicht in nennenswerter Weise zu verfolgen. Lediglich die untersuchten Artikel der ZeFKo beschäftigten sich zu zwei Dritteln nicht mit der Staaten-, sondern der subnationalen Ebene. Der fallstudienorientierte Manuskripttypus der ZeFKo und die in diesem Zusammenhang relevante Rolle von Feldforschung könnten eine Erklärung für die subnationale Prägung der Artikel sein. Im Hinblick auf die regionale Schwerpunktlegung wird deutlich, dass der Fokus insbesondere auf dem Nahen Osten, Deutschland sowie Europa, und hier eingeschlossen Ukraine und Russland, liegt. Weniger Beachtung finden Gewaltkonflikte im Sudan, Südsudan, der ZAR und im Jemen. Letzteres macht deutlich, dass es keinen Zusammenhang gibt zwischen dem hohen Eskalationsgrad eines Gewaltkonflikts im Sinne gängiger Indices (z.B. FSI, UCDP, CONIS) und dem Fokus von Forschenden auf diese Fälle. Das untersuchte Sample gibt Anlass zu der Vermutung, dass die tagespolitische Relevanz ein ausschlaggebender Faktor ist, sich mit einer bestimmten Region auseinanderzusetzen (vgl. Syrien, Irak, Ukraine). Vor dem Hintergrund der Debatte um sog. „vergessene Konflikte“ stellt sich jenseits der vorliegenden Ergebnisse die Frage, inwiefern das Vernachlässigen bestimmter Gewaltkonflikte im Zuge akademischer Wissensproduktion epistemische Asymmetrien perpetuiert (Schweitzer 2003; Roithner 2011). Dies bezieht sich sowohl auf lokale Gewaltdynamiken, die scheinbar zu wenig wissenschaftliches Interesse auf sich ziehen, als auch auf lokale Stimmen von ZeitzeugInnen, Befragten und/oder WissenschaftlerInnen, die in der Debatte unsichtbar bleiben (Brunner 2011, 2013, 2016, 2018; Spivak 1988; Norman 1999).

B) *Thema*: Im Hinblick auf die Vermutung eines Missverhältnisses zugunsten von Fragestellungen des negativen Friedens birgt die Analyse zweierlei Implikationen. Zum einen ist deutlich geworden, dass variablenzentrierte Ansätze ein verkürztes Abbild des fachzeitschriftlichen Outputs widerspiegeln. Die reine Zählung von Begriffen wie *violence* im Sinne von Gleditsch et al. (2014) vermag nicht erschöpfend auszusagen, ob sich das Manuskript entweder ausschließlich mit *war* und *conflict* oder mit *peace* und *cooperation* beschäftigt. Die Anwendung eines dynamischen Eskalationsverständnisses, das die temporale Ambivalenz von Gewaltphänomenen berücksichtigt, ist im Gegensatz hierzu in der Lage. In diesem Widerspruch zu Gleditsch et al. (2014) hat die vorliegende Analyse zum anderen gezeigt, dass das vielfach kolportierte Missverhältnis zugunsten von Fragestellungen nach Krieg, Terror und Staatszerfall nicht besteht. Die AutorInnen der untersuchten Artikel beschäftigten sich sowohl mit friedensrelevanten (*wie und warum wird Gewalt verhindert?*) sowie -konsolidierenden (*wie und warum wird Gewalt überwunden?*), als auch mit konfliktrelevanten Fragestellungen (*wie und warum geschieht Gewalt?*). Obwohl eine leichte Dominanz konfliktrelevanter Fragestellungen festzustellen ist, kommt das Ausmaß dieser Disparität keineswegs den Ergebnissen von Gleditsch et al. (2014) nahe. Mit Blick auf die Forderung der diesbezüglichen Reorientierung der Friedens- und Konfliktforschung stellt sich grundsätzlich die Frage,

inwieweit einzelne (prominente) Studien wie die von Gleditsch et al. (2014) fähig sind, die Perzeption eines ganzen Forschungsfeldes zu dominieren und auf dieser Basis akademische Wissensproduktion bzw. -reproduktion nachhaltig zu beeinflussen. In Anbetracht des generell mangelnden empirischen Materials erscheint dies in besonderer Weise diskussionswürdig.

C) *Normativität*: Hinsichtlich der von Jaberg (2009) identifizierten „Entnormativierung“ lässt sich die These anhand der vorliegenden Zahlen bestätigen. Trotz der Einschränkungen in Bezug auf die Operationalisierung des Konzepts von Normativität zeigt die Analyse, dass weniger als ein Drittel der AutorInnen aller vier Zeitschriften einen allgemein-appellativen Normativitätsanspruch verfolgen. Konkretpraktische Appelle an politische EntscheidungsträgerInnen finden sich nur in drei Prozent der Beiträge. In Verbindung mit dem lediglich von Teilen der ZeFKo-AutorInnen erwiderten Ruf nach einem *local turn* zeigt die fehlende normative Orientierung, dass der kritisch-konstruktive Geist des zib-Symposiums kaum substantielle Wirkung entfaltete. Offenbar verstehen sich AutorInnen in erster Linie als Forschende im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung sowie der IB und weniger als (friedens-)politisch verpflichtete Sprachrohre und/oder AktivistInnen einer friedensschaffenden Zukunft.

Insgesamt unterstreicht die Untersuchung die eingangs genannten Leerstellen in der Debatte um Selbstreflexivität der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Erstens wird die Rolle von ForscherInnen in diesem Zusammenhang zumeist vorschnell im Kontext der reflexiven Politikberatung und nur am Rande als Wissen produzierende und reproduzierende Subjekte diskutiert (Weller 2017; Brunner 2016, 2018). Gerade die hiesige Entzauberung der Studie von Gleditsch et al. (2014) verdeutlicht jedoch, dass Wissensprodukte Debatten dominieren und potentiell verzerren können, wenn sie nicht kritisch repliziert und widerlegt oder ergänzt werden. Ähnliches gilt für epistemische Gewalt im dekolonialen Kontext (Dittmer 2018; Brunner 2017b, 2018), wenn beispielsweise Bürgerkriege wie im Jemen sowie damit einhergehend bestehendes Wissen (d.h. Literatur, FachkollegInnen) keinen Eingang finden in den Wissensproduktionsprozess des akademischen Nordens. In anderen Worten ist es zu kurz gedacht, Selbstreflexivität auf die friedenspolitische Positionierung oder die Profilierung eines geschlossenen Friedensbegriffs zu reduzieren. Forschende sind Teil globaler und pluraler Wissensproduktionsprozesse, die mit jedem Wissensoutput epistemischen Einfluss ausüben können auf den Konsum und die Verbreitung jenes Wissens. Insofern leistet die vorliegende Analyse nicht nur einen auf Empirie basierenden Beitrag zur Beantwortung der Frage danach, welches Wissen geschaffen wird. Im Gleichschritt gibt sie Anstoß zur selbstreflexiven Debatte darüber, welches und wessen Wissen und welche Inhalte in deutschen Fachzeitschriften der Friedens- und Konfliktforschung repräsentiert sind – und welche nicht (Ndlovu-Gatsheni 2018; Spivak 1988; Ziai 2014).

Die zweite eng verknüpfte Leerstelle in der Debatte um Selbstreflexivität bezieht sich sowohl auf den Mangel an Datensätzen, die prominente Thesen stützen würden, als auch auf fehlende Operationalisierungen zentraler Begriffe wie der „unent-rinnbaren Normativität“. Unabhängig von der Dominanz qualitativer Forschungs-

designs in den vier untersuchten Zeitschriften stellt sich die Frage, auf welcher empirischen Basis die KollegInnen eine „Entnormativierung“ und einen Trend zur „Wissenschaft über den Frieden“ überhaupt feststellen und belegen (Jaberg 2009; Bonacker 2011). Die Kritik am Mangel empirischer Daten, die die Möglichkeit gewähren Ergebnisse zu replizieren, trifft nicht weniger auf Studien im Kontext epistemischer Gewalt zu (Brunner 2018; Dittmer 2018). Dabei böte sich in Anlehnung an die vorliegenden Ergebnisse eine Fülle weiterführender Studien an. Beispielsweise könnten Fachzeitschriften im internationalen Vergleich analysiert werden. Ebenso vorstellbar wären Untersuchungen über bewilligte Drittmittelprojekte relevanter Förderinstitutionen, führende Fachverlage, Schulbücher oder internationale Konferenzen. Größer angelegte Untersuchungen scheinen vor dem Hintergrund der fehlenden Konkurrenzstudien inklusive Datensätze zur Studie von Gleditsch et al. (2014) erstrebenswert (Bright/Gledhill 2018). Dass die genannten Debatten in Deutschland bislang weitestgehend ohne empirische Belege geführt (und reproduziert) werden, ist aus wissenschaftstheoretischer Hinsicht mindestens enttäuschend. Zumal sich die damit eng verknüpfte Frage nach Operationalisierungslücken stellt wie sich beispielsweise die These der „Entnormativierung“ empirisch überprüfen ließe, wenn über das Konzept der Normativität kein Konsens herrscht. Dass der prominent besetzte Arbeitskreis Theorie der AFK bereits im Jahre 2010 und das nicht weniger prominent besetzte zib-Symposium im Jahre 2011 die Notwendigkeit einer methodologischen Auseinandersetzung mit dem Verständnis und insbesondere dem Erfassen von Normativität einhellig forderte und seither keine sichtbaren Fortschritte erzielt hat, stellt die theoriebildende Innovationsfähigkeit der Community in Frage (Stetter et al. 2012; Birkholz/Jacobs 2010). Vor dem Hintergrund möglicher Jubiläumstreffen (AK Theorie AFK 2020) und Symposien (DVPW/zib 2021) sollte entsprechend die Frage des Wandels im Zentrum der Forschungsagenda stehen. Insbesondere sollten sich die Teilnehmenden die Frage stellen, inwiefern beispielsweise die Imperative des *local turn* und der Normativität in den zurückliegenden zehn Jahren von Seiten der Community berücksichtigt wurden. Eine auf Empirie basierende Unterfütterung würde nicht nur die im Rahmen jener Treffen erarbeiteten Thesen substantiieren. Insbesondere würde die anschließende (und hoffentlich kontroverse) Debatte in der Fachgemeinde davon profitieren.

Literatur

- Beck, Teresa K. 2017: Räume der Sicherheit – Räume der Gewalt. Topologien des Alltags in der afghanischen Hauptstadt Kabul, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 6: 1, 6-36.
- Birkholz, Sina/Jacobs, Andreas 2010: Theoretische Herangehensweisen der Friedens- und Konfliktforschung, in: Wissenschaft & Frieden 2010: 4, 73-75.
- Bonacker, Thorsten 2011: Forschung für oder Forschung über den Frieden? Zum Selbstverständnis der Friedens- und Konfliktforschung, in: Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden, 46-77.
- Braml, Josef 2017: Der Preis der Pax Americana, in: Sicherheit und Frieden 35: 3, 13-18.

- Bright, Jonathan/Gledhill, John 2018: A Divided Discipline? Mapping Peace and Conflict Studies, in: International Studies Perspectives, online first.
- Brock-Utne, Birgit/Garbo, Gunnar 2009: Language and Power. The Implications of Language for Peace and Development, Dar es Salaam.
- Brühl, Tanja 2012: Friedensforschung als „Superwissenschaft“ oder Sub-Disziplin? Zum Verhältnis der Friedens- und Konfliktforschung und der Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 19: 1, 171-183.
- Brunner, Claudia 2011: Epistemologie, Theorie und Methodologie. Konzeption des Forschungsdesigns, in: Brunner, Claudia (Hrsg.): Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung, Wiesbaden, 21-79.
- Brunner, Claudia 2013: Situiert und seinsverbunden in der ‚Geopolitik des Wissens‘, in: Zeitschrift für Diskursforschung 1: 3, 226-245.
- Brunner, Claudia 2016: Das Konzept epistemische Gewalt als Element einer transdisziplinären Friedens- und Konflikttheorie, in: Wintersteiner, Werner/Wolf, Lisa (Hrsg.): Friedensforschung in Österreich. Bilanz und Perspektiven, Klagenfurt, 38-53.
- Brunner, Claudia 2017a: Friedensforschung und (De-)Kolonialität, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 6: 1, 149-163.
- Brunner, Claudia 2017b: Von Selbstreflexion zu Hegemonieselbstkritik, in: Sicherheit und Frieden 35: 4, 196-201.
- Brunner, Claudia 2018: Epistemische Gewalt. Konturierung eines Begriffs für die Friedens- und Konfliktforschung, in Dittmer, Cordula (Hrsg.): Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden, 25-59.
- Brzoska, Michael 2012: Friedensforschung und Internationale Beziehungen. Lob der Verschiedenheit, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 19: 1, 127-141.
- Carroll, Berenice A. 1972: Peace Research. Cult of Power, in: Journal of Conflict Resolution 16: 4, 585-616.
- Deitelhoff, Nicole 2010: Parallele Universen oder Verschmelzung der Horizonte?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 17: 2, 279-292.
- Diaz, Fabio Andres/Murshed, Syed Mansoob 2013: ‚Give War A Chance‘. All-Out War as a Means of Ending Conflict in the Cases of Sri Lanka and Colombia, in: Civil Wars 15: 3, 281-305.
- Dittmer, Cordula 2018: Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum, in: Dittmer, Cordula (Hrsg.): Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum, Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung, Sonderband 2, Baden-Baden, 7-24.
- Engels, Bettina 2014: Repräsentation, Diskurse und Machtfragen. Postkoloniale Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 3: 1, 130-150.
- Fink, Clinton F./Boulding, Elise 1972: Peace Research in Transition. A Symposium. Special Issue, in: Journal of Conflict Resolution 16: 4, 463-640.
- Galtung, Johan 1964: An Editorial. What is Peace Research?, in: Journal of Peace Research 1: 1, 1-4.
- Galtung, Johan 1969: Violence, Peace, and Peace Research, in: Journal of Peace Research 6: 3, 167-191.
- Galtung, Johan 1974: Science as Invariance-Seeking and Invariance-Breaking Activity, in: Sociologisk Forskning 11: 1/2, 64-85.
- Galtung, Johan 1985: Twenty-five Years of Peace Research. Ten Challenges and Some Responses, in: Journal of Peace Research 22: 2, 141-185.
- Galtung, Johan/Ruge, Mari H. 1965: The Structure of Foreign News. The Presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Norwegian Newspapers, in: Journal of Peace Research 2: 1, 64-91.

- Glas, Friedrich* 1982: The Process of Conflict Escalation and Roles of Third Parties, in: Bomers, Gerard B. J./Peterson, Richard B. (Hrsg.): *Conflict Management and Industrial Relations*, Den Haag, 119-140.
- Gleditsch, Nils P./Nordkvelle, Jonas/Strand, Håvard* 2014: Peace Research. Just the Study of War?, in: *Journal of Peace Research* 51: 2, 145-158.
- Hegemann, Hendrik/Kahl, Martin* 2016: (Re-)Politisierung der Sicherheit?, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 23: 2, 6-41.
- Heinrich, Andreas* 2015: *Die Kultur des Publizierens in der deutschen Politikwissenschaft im Kontext neuer Forschungsumgebungen*, Berlin.
- Höglund, Kristine/Öberg, Magnus* (Hrsg.) 2011: *Understanding Peace Research. Methods and Challenges*, London.
- Iorio, Marco* 2010: Normen, Regeln und praktische Gründe. Eine Auseinandersetzung mit Peter Stemmers Theorie der Normativität, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 96: 3, 348-367.
- Isard, Walter* 2000: Formative and Early Years of the Peace Science Society (International), in: *Conflict Management and Peace Science* 18: 1, 1-48.
- Jaberg, Sabine* 2009: Vom Unbehagen am Normverlust zum Unbehagen mit der Norm? Zu einem fundamentalen Problem der neueren Friedensforschung, in: *Hamburger Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik*, 2009: 152.
- Jaberg, Sabine* 2017: Selbstreflexiver Frieden – selbstreflexive Sicherheit?, in *Sicherheit und Frieden* 35: 4, 169-173.
- Jayawickreme, Eranda/Jayawickreme, Nuwan/Miller, Elise* 2010: Triumphalism, Fear and Humiliation. The Psychological Legacy of Sri Lanka's Civil War, in: *Dynamics of Asymmetric Conflict. Pathways toward Terrorism and Genocide* 3: 3, 208-222.
- Johansen, Jørgen* 2006: Peace Research Needs to Reorient, in: Hunter, Alan (Hrsg.): *Peace Studies in the Chinese Century*, Aldershot, 31-38.
- Klein, James P./Goertz, Gary/Diehl, Paul F.* 2008: The Peace Scale. Conceptualizing and Operationalizing Non-Rivalry and Peace, in: *Conflict Management and Peace Science* 25: 1, 67-80.
- Koppe, Karlheinz* 1993: Konfliktprävention, Konfliktregelung, Konfliktbeendigung mit nicht-militärischen Mitteln, in: *Sicherheit und Frieden* 11: 3, 139-142.
- Koppe, Karlheinz* 2008a: Zur Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung im 20. Jahrhundert, in: Imbusch, Peter/Zoll, Ralf (Hrsg.): *Friedens- und Konfliktforschung*, Wiesbaden, 17-66.
- Koppe, Karlheinz* 2008b: *Friedensforschung gestern, heute, morgen*, Vorlesung an der Universität Marburg.
- Kriesberg, Louis* 1998: *Constructive Conflicts. From Escalation to Resolution*, Oxford.
- Kron, Thomas* 2016: Mutual Adaptation and Individualisierung. Zur Strategie des Terrors, in: *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 5: 1, 85-95.
- Lutz, Dieter* 2004: Friedensforschung. Normativ, interdisziplinär, praxisorientiert, in: Eckern, Ulrich/Herwartz-Emden, Leonie/Schultze, Rainer-Olaf/Zinterer, Tanja (Hrsg.): *Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden, 23-32.
- MacGinty, Roger/Firchow, Pamina* 2016: Top-down and Bottom-up Narratives of Peace and Conflict, in: *Politics* 36: 3, 308-323.
- MacGinty, Roger/Richmond, Oliver P.* 2013: The Local Turn in Peace Building. A Critical Agenda for Peace, in: *Third World Quarterly* 34: 5, 763-783.
- Matthies, Volker* 1994: Friedensursachenforschung. Ein vernachlässigtes Forschungsfeld, in: *Wissenschaft & Frieden* 1994: 2.
- Marx, Johannes/Tiefensee, Christine* 2015: Rationalität und Normativität, in: *Zeitschrift für Politische Theorie* 2015: 1, 19-37.
- Meyer, Christoph* 2012: Normative, theoretische und praxeologische Defizite der Friedensforschung am Beispiel der Konfliktprävention, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 1, 185-197.

- Mucha, Witold 2014: The Next ‚Spring‘ is Certain to Come – and Certain to be Missed, in: Global Responsibility to Protect 6: 4, 382-406.
- Mucha, Witold 2017: Why Do Some Civil Wars Not Happen? Peru and Bolivia Compared, Opladen.
- Müller, Harald 2003: Begriff, Theorien und Praxis des Friedens, in: Hellmann, Gunther/Wolf, Klaus Dieter/Zürn, Michael (Hrsg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland, Baden-Baden, 209-250.
- Müller, Harald 2012: Über allen Gipfeln ist Ruh. Zum Verhältnis von Friedensforschung und IB, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 19: 1, 155-169.
- Ndlovu-Gatsheni, Sabelo. J. 2018. The Dynamics of Epistemological Decolonisation in the 21st Century. Towards Epistemic Freedom, in: Strategic Review for Southern Africa 40: 1, 16-45.
- Norman, A. P. 1999: Epistemological Violence, in: Curtin, Deane/Litke, Robert (Hrsg.): Institutional Violence, Amsterdam, 353-362.
- Ohlson, Thomas 2008: Understanding Causes of War and Peace, in: European Journal of International Relations 14: 1, 133-160.
- Ohm, Britta 2016: Exzellente Entqualifizierung. Das neue akademische Prekariat, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 8: 16, 109-120.
- Paffenholz, Thania 2015: Unpacking the Local Turn in Peacebuilding. A Critical Assessment Towards an Agenda for Future Research, in: Third World Quarterly 36: 5, 857-874.
- Richmond, Oliver P. 2014: Peace During and After the Age of Intervention, in: International Peacekeeping 21: 4, 509-519.
- Rieger, Günter 2004: Normative Theorien, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft, München, 584.
- Risse, Thomas/Wemheuer-Vogelaar, Wiebke 2016: IB in Deutschland. Jung, internationalisiert und eklektisch. Ergebnisse der TRIP-Umfrage 2014, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 23: 2, 144-172.
- Roithner, Thomas 2011: Krieg im Abseits. „Vergessene Kriege“ zwischen Schatten und Licht, oder, das Duell im Morgengrauen um Ökonomie, Medien und Politik, Münster.
- Ruf, Werner 2009: Quo vadis Friedensforschung?, in: Baumann, Marcel/Birckenbach, Hanne-Margret/Brandes, Volkhard/Dieterich, Sandra/Gundermann, Hans U./Suhr, Ulrike (Hrsg.): Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie, Frankfurt a. M., 42-56.
- Schlichte, Klaus 2012: Die Internationalen Beziehungen als Kirche, die Friedens- und Konfliktforschung als Sekte?, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 19: 1, 143-154.
- Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone 2011: Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden.
- Schmidt, Manfred G. 2017: Alles bestens!, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft 27: 1, 99-100.
- Schneider, Gerald 2015: Von Makro zu Mikro. Grundlagen und Perspektiven der Bürgerkriegsforschung, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 4: 2, 309-330.
- Schwarz, Wolfgang 2017: NATO. Warschauer Gipfel-Highlights und die Rückkehr der nuklearen Abschreckung, in: Sicherheit und Frieden 35: 1, 1-6.
- Schweitzer, Christine 2003: Vergessene Kriege, in: Friedensforum 2003: 3 [<https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/vergessene-kriege>, zuletzt am 16.7.2019].
- Spivak, Gayatri Chakravorty 1988: Can the Subaltern Speak?, in: Nelson, Cary/Grossberg, Lawrence Grossberg (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture, Chicago, IL.
- Starke, Joseph G. 1968: An Introduction to the Science of Peace (Irenology). International Series of Studies on Sociological Problems, Leiden.
- Stetter, Stephan/Masala, Carlo/Enskat, Sebastian 2012: „Eine schrecklich nette Familie“. Einleitende Bemerkungen zum Verhältnis von IB und Friedens- und Konfliktforschung, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 19: 1, 121-126.
- Wallensteen, Peter 1988: The Origins of Peace Research, in: Wallensteen, Peter (Hrsg.): Peace Research. Achievements and Challenges, Boulder, CO, 7-29.

- Weller, Christoph 2017: Friedensforschung als reflexive Wissenschaft, in: Sicherheit und Frieden 35: 4, 174-178.
- Weller, Christoph/Brühl, Tanja/Bonacker, Thorsten 2012: Editorial, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 1: 1, 3-8.
- Werkner, Ines-Jacqueline 2017: Zum Friedensbegriff in der Friedensforschung, in: Werkner, Ines-Jacqueline/Ebeling, Klaus (Hrsg.): Handbuch Friedensethik, Wiesbaden, 19-32.
- Wiberg, Håkan 1981: JPR 1964-1980. What Have We Learnt About Peace?, in: Journal of Peace Research 18: 2, 111-148.
- Wisotzki, Simone 2014: Die grenzenlose Verbreitung von Klein- und Leichtwaffen. Argumente für eine restriktive deutsche Rüstungspolitik, in: Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung 3: 2, 305-321.
- Zartman, William I. 1989: Ripe for Resolution. Conflict and Intervention in Africa, New York, NY.
- Ziai, Aram 2014: Wissen und Macht in der Entwicklungspolitik. Ein diskursanalytisches Modell, in: Herschinger, Eva/Renner, Judith (Hrsg.): Diskursforschung in den Internationalen Beziehungen, Baden-Baden, 213-239.
- Zielinski, Michael 2011: Friedensursachen und Friedensgemeinschaft, in: Gießmann, Hans/Rinke Bernhard (Hrsg.): Handbuch Frieden, Wiesbaden, 262-278.